

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 19.

Sonntag den 10. Mai 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer feilenden Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Frachtkosten. Für Landabonnenten 40 Pfennige. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Postbureau oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. In der 4. Spalte. — Garmond. Seite 12. Bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw., verordnen, mit Zustimmung der beiden Häuser des Landtags der Monarchie, was folgt:

Ausgrabungen.

§ 1.

Eine Grabung nach Gegenständen, die für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von Bedeutung sind, darf nur in der Weise erfolgen, daß nicht das öffentliche Interesse an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalspflege beeinträchtigt wird.

Zum Beginne der Grabung ist die Genehmigung des Regierungspräsidenten erforderlich.

Die Genehmigung darf nicht versagt werden, wenn die Erfüllung der Vorschrift des Abs. 1 gesichert erscheint. Bei Erteilung der Genehmigung sind die für die Grabung nach dem Maße des öffentlichen Interesses gebotenen Bedingungen zu bezeichnen.

Die Bedingungen können insbesondere die Ausführung der Grabung, die Anzeige entdeckter Gegenstände, deren Sicherung und Erhaltung sowie die Befestigung der Grabungsstätte und der entdeckten Gegenstände betreffen. Für die Einhaltung der Bedingungen kann Sicherheitsleistung verlangt werden.

§ 2.

Der Regierungspräsident, in bringenden Fällen auch die Ortspolizeibehörde, ist befugt, eine ohne die erforderliche Genehmigung unternommene Grabung zu verhindern und für die Einhaltung der Genehmigungsbedingungen zu sorgen.

Gelegenheitsfunde.

§ 5.

Wird in oder auf einem Grundstück ein

Gegenstand, der für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von erheblicher Bedeutung ist, gelegentlich entdeckt, so ist dies spätestens am nächsten Werktag der Ortspolizeibehörde anzuzeigen, welche unverzüglich die Erwerbsberechtigten (§ 8 Abs. 2) zu benachrichtigen hat.

Anzeigepflichtig sind der Entdecker, der Eigentümer des Grundstücks sowie der Leiter der Arbeiten, bei denen der Gegenstand entdeckt worden ist.

Die Anzeigefrist beginnt mit dem Ablauf des Tages, an dem der Verpflichtete die Entdeckung erfährt.

Die Anzeige eines der Verpflichteten befreit die übrigen. Der Entdecker wird von seiner Verpflichtung auch dann frei, wenn er die Entdeckung noch an demselben Tage dem Leiter der Arbeiten mitteilt.

§ 6.

Der Entdecker, der Eigentümer des Grundstücks sowie der Leiter der Arbeiten haben den entdeckten Gegenstand und die Entdeckungsstätte in unverändertem Zustande zu erhalten, soweit es ohne erheblichen Nachteil oder Aufwendung von Kosten geschehen kann.

Diese Verpflichtungen erlöschen mit Ablauf von fünf Tagen nach der Anzeige, sofern nicht der Regierungspräsident oder die Ortspolizeibehörde den Gegenstand vorher freigeben.

Ablieferung.

§ 8.

Ein bei einer Ausgrabung oder gelegentlich in oder auf einem Grundstück entdeckter Gegenstand der im § 1 oder § 4 bezeichneten Art ist nach näherer Bestimmung der §§ 9 und 10 auf Verlangen gegen Entschädigung abzuliefern.

Die Befugnis, die Ablieferung zu verlangen, steht dem Staate sowie der Provinz, dem kommunalständischen Verbands, dem Kreise und der

Gemeinde zu, in denen der Gegenstand entdeckt worden ist.

Als Entschädigung ist Ersatz des gemeinen Wertes des Gegenstandes zu leisten. Bei Bemessung des Wertes bleibt die Möglichkeit einer Veräußerung des Gegenstandes in das Reichs-ausland oder an einen Reichsausländer unberücksichtigt.

Bei Gelegenheitsfunden sind außerdem die bei Bemessung des Wertes nicht berücksichtigten Aufwendungen zu ersetzen, die dem Entdecker, dem Eigentümer des Grundstücks oder dem Leiter der Arbeiten durch Maßregeln zur Erhaltung des Gegenstandes oder der Entdeckungsstätte entstanden sind, soweit er sie nach den Umständen für erforderlich halten durfte. Sind Anordnungen nach § 21 getroffen, so ist auch der hierdurch entstandene Schaden zu ersetzen, soweit die Anordnungen nicht durch schuldhaftes Verhalten des von ihnen Betroffenen veranlaßt sind.

§ 9.

Die Ablieferung kann nur verlangt werden, wenn Tatsachen vorliegen, nach denen zu beforgen ist, daß der Gegenstand wesentlich verschlechtert wird oder daß er der inländischen Denkmalspflege oder Wissenschaft verloren geht.

§ 10.

Die Ablieferung kann nicht mehr verlangt werden, wenn seit der Anzeige der Entdeckung drei Monate oder, falls eine Verpflichtung zur Anzeige nicht besteht, seit der Entdeckung zwölf Monate verstrichen sind. Dies gilt nicht, wenn der Erwerbsberechtigte sich innerhalb der Frist gegenüber dem Eigentümer die Befugnis, die Ablieferung zu verlangen, vorbehalten hat.

Der Eigentümer kann den Erwerbsberechtigten die Ablieferung des Gegenstandes, unbeschadet der Entscheidung, ob der Gegenstand ablieferungs-pflichtig ist oder nicht, anbieten. Nimmt der

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

Die Karawane Breitenbach's ruhte unter Blätterdach des Waldes nach einem anstrengenden Marsch durch die Usagara-Berge. Breitstämmige Affenbrotbäume, Tamarinden, Fächer- und Dompalmen wölften sich über der ermüdeten Mannschaft, der Bernhard hier in dem herrlichen Schatten des Waldes am sprudelnden Quell, am Rande der sonnendurchglänzten Savanne selbst einen Rasttag gönnen wollte, ehe er die Savanne selbst durchquerte, um sich in die Wälder des Kilimandscharo zu vertiefen. Das Lager hatten die braunen Träger und Askaris Bernhard's bald aufgeschlagen. Viel brauchten sie nicht, um sich häuslich einzurichten und jetzt hockten sie um die kleinen Feuer, auf denen sie sich ihre Matamoras kochten, um sie später mit einigen Bananen und einen Trunk frischen Quellwassers mit bestem Appetit zu verzehren. Zussuff und Ramasson, der Befehlshaber der Askari, ein rabenschwarzer, herkulischer Neger aus dem Sudan, der in der deutschen Schutztruppe einige Jahre diente und nicht wenig Stolz auf das Verdienstkreuz war, welches der deutsche Kaiser ihm für seine Tapferkeit verliehen hatte, waren damit beschäftigt, das Bett für Bernhard unter einem mächtigen Affenbrotbaum aufzuschlagen, während Bernhard selbst

auf seinen Reitersattel noch eine Strecke in die Savanne hinausgeritten war, um die Umgegend unter prüfenden Augenschein zu nehmen.

Wenn auch dieser Teil des deutschen Gebiets vollkommen sicher zu sein schien, da die Häuptlinge der verschiedenen Stämme sich gutwillig der deutschen Oberherrschaft unterworfen hatten, so streiften doch zuweilen aus den weiten Gebieten der räuberischen Massai, westlich und nördlich des Kilimandscharo, zahlreiche Horden jenes kriegerischen und blutdürstigen Volksstammes durch die Wälder, die Karawanen mit ihren Keulen und blitzenden, schaufelförmigen Speeren bedrohend. Bernhard durchsuchte deshalb die Umgegend sorgfältig, ob er Spuren der Massai fände. Indessen bemerkte er nichts Verdächtigendes und kehrte beruhigt nach dem Lager zurück.

Zussuff hatte inzwischen das Abendessen bereitet, Reis und den saftigen Braten eines Perlhuhns, das Bernhard auf dem heutigen Marsche geschossen hatte. Der junge Gelehrte ließ sich das Mahl trefflich munden, dabei nachdenkend über die mancherlei kleinen Abenteuer seiner bisherigen Reise. Bierzehn Tage schon war er unterwegs. In den Dörfern der Eingeborenen war er freundlich aufgenommen worden. Zwei Stationen der deutschen Schutztruppe hatte er besucht und fröhliche Tage mit den deutschen Landsleuten verlebt; jetzt lag die große Savanne vor ihm, die er durchqueren mußte, um den Kilimandscharo zu erreichen, an dessen Fuße, zu Taveta er den ersten längeren Aufenthalt zu nehmen gedachte.

Aber nicht nur an seine Reisepläne dachte er! Seit er Sansibar und Dar-es-Salaam verlassen umschwebte ihn in den einsamen Stunden seiner Reise beständig ein liebliches Bild und erfüllte seine Gedanken mit eigenem märchenhaftem Zauber.

Er konnte Aruscha, die Tochter Bana Seid's nicht vergessen! Ihr sanftes, rosig angehauchtes Antlitz, ihr ebenholzschwarzes Haar, die großen, unergründlich tiefen, melancholisch und doch feurig blickenden dunklen Gazellenaugen hatten es ihm angetan und Tag und Nacht mußte er des einen langen, vorwurfsvollen, halb zärtlichen Blickes denken, den die Tochter Bana Seid's ihm zugeworfen.

Auch jetzt träumte er wieder von der schönen, arabischen Maid, als Ramasson sich ihm näherte. „Was willst Du, Ramassan?“ fragte ihn Bernhard freundlich.

„Verzeih, Herr“, entgegnete der Schwarze höflich, „daß ich Dich in Deinem Nachdenken störe. Indessen scheint es mir im Walde nicht recht geheuer zu sein. Meine ausgesandten Patrouillen melden, daß sie verdächtige Spuren entdeckt hätten.“

„Ich bin in die Ebene hinausgeritten, ich habe keine Spuren gesehen.“

„O Herr, die Krieger der Massai sind sehr schlau. Sie verbergen ihre Spuren und folgen den Karawanen oft unbemerkt mehrere Tage lang, bis sie den günstigen Augenblick des Ueberfalls gefunden haben. Mir ist diese Gegend hier bekannt. In jener Dase dort, deren Ananenpaine

Erwerbsberechtigte das Angebot nicht binnen drei Monaten an, so kann er die Ablieferung nicht mehr verlangen.

Bestreitet der Eigentümer die Berechtigung eines Vorbehalts, so beschließt der Bezirksausschuß.

Strafbestimmungen.

§ 24.

Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft, wer vorsätzlich die im § 5 vorgesehene Anzeige unterläßt oder den Vorschriften des § 6 Abs. 1 zuwiderhandelt.

Die Verfolgung tritt nur auf Antrag des Regierungspräsidenten ein; die Zurücknahme des Antrags ist zulässig.

§ 25.

Mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit Haft wird, soweit nicht nach anderen Vorschriften eine höhere Strafe verwirkt ist, bestraft, wer vorsätzlich einen Gegenstand, dessen Ablieferung verlangt werden kann, zerstört, beschädigt oder beiseite schafft und dadurch die Ablieferung vereitelt.

Ist der Täter eine Person, die aus der Veranstaltung von Ausgrabungen oder aus der Verwertung ausgegrabener oder gelegentlich entdeckter Gegenstände der im § 1 oder § 4 bezeichneten Art ein Gewerbe macht, so kann die Geldstrafe bis zu zwanzigtausend Mark erhöht werden, auch kann auf Gefängnis bis zu drei Monaten sowie auf die Geldstrafe neben der Freiheitsstrafe erkannt werden.

Der Versuch ist strafbar.

In den Fällen des Abs. 1 tritt die Verfolgung nur auf Antrag des Regierungspräsidenten ein; die Zurücknahme des Antrags ist zulässig. Eine nicht beizutreibende Geldstrafe ist in Haft umzuwandeln.

§ 29.

Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz erläßt der Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten.

Urkundlich unter Unserer Höchstehenden Unterschrift und beigedrucktem Königlichem Insignel.

Gegeben Venedig, den 26. März 1914.

(L. S.)

Wilhelm.

v. Bethmann Hollweg. v. Tirpitz. Vesseler.
v. Breitenbach. Sydow. v. Trott zu Solz.
Fhr. v. Schorlemer. v. Dallwitz. Henke.
v. Falkenhayn.

Wird veröffentlicht.

Sadamar, den 5. Mai 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* **Berlin, 7. Mai.** (Berliner wieder in Berlin.) Um 7.25 Uhr abends sind die mehrere Monate in Rußland festgehaltenen deutschen Luftschiffer namens Hans Berliner und seine Leidensgenossen Haase und Nicolei über Sydtkuhnen wieder in Berlin eingetroffen. Auf dem Schlesischen Bahnhof, wo sich einige Freunde der Luftschiffer eingefunden hatten, wurde während des Aufenthalts des Zuges bereits eine Bliglitchaufnahme gemacht. Dann ging die Reise bis zum Bahnhof Friedrichstraße weiter, wo sich Mitglieder des Berliner Vereins für Luftschiffahrt und zahlreiche Freunde und Bekannte sowie Verwandte eingefunden hatten, die den in Perm Verurteilten einen herzlichen Empfang bereiteten. Berliner erklärte, daß das Kartenmaterial, das er auf der bekannten Refordfahrt mitgeführt, sich auf gewöhnliche, in jeder Buchhandlung für billiges Geld käufliche Karten Rußlands beschränkte. Einen photographischen Apparat, wie er in dem Urteil erwähnt wurde, hatte er überhaupt nicht an Bord gehabt. Auf das Urteil der russischen Sachverständigen, das durch wirkliche Sachkenntnis wenig getrübt schien, gibt Berliner nicht viel, obwohl das Perm Urteil wesentlich von den Aussagen der russischen Sachverständigen beeinflusst worden sei. Der größte Teil der Ballonfahrt wurde des Nachts zurückgelegt, eine Beobachtung aus der Luft wäre also nahezu unmöglich gewesen.

* **Berlin, 7. Mai.** (Der Dank des Kronprinzen.) Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

„Auch in diesem Jahre sind dem Kronprinzen zu seinem Geburtstage aus allen Teilen des Reiches und auch vielfach aus dem Auslande so überaus zahlreiche Glückwünsche zugegangen, daß es höchstbemühten leider nicht möglich ist, jeden einzelnen zu beantworten. Der Kronprinz hat daher das unterzeichnete Hofmarschallamt beauftragt, allen denen, die seiner am 6. Mai so freundlich gedacht haben, hierdurch höchstseinen besten Dank zu übermitteln. Berlin, 6. Mai 1914. Hofmarschallamt des Kronprinzen. Graf von Bismarck-Böhlen.“

* **London, 7. Mai.** (200 000 Ulster-Gewehre gestohlen.) In dem irischen Städtchen Moville in der Grafschaft Donegal wurde gestern Nacht die Exerzierhalle der Ulster-Freiwilligen von irischen Nationalisten erbrochen. Den Ulsterleuten wurden 200 000 der unter so romantischen Umständen eingeschmuggelten Gewehre geraubt. Als die Mannschaften heute früh zum Morgenbrill antreten wollten, fanden sie die Gewehrläufe auf der Landstraße liegen. Die Nationalisten hatten die Schäfte abgeschlagen und verbrannt.

* **London, 7. Mai.** Fürst Alexander von Tschu ist zum General-Gouverneur von Kammer ernannt worden.

Locales und Provinzielles.

* **Sadamar, 7. Mai.** (Beschädigung der Telegraphenanlagen.) Die Reichs-Telegraphenanlagen sind häufig vorsätzlich oder fahrlässig Beschädigungen durch Zertrümmerung der Laternen, durch Außerachtlassung geeigneter Vorsichtsmaßregeln beim Baumfällen, durch Anschlag der Telegraphenstangen oder der an diesen angebrachten Seitenbefestigungen (Drahtanker, Halbstreben) ausgesetzt. Da diese Beschädigungen den meisten Fällen geeignet sind, die Benutzung der Telegraphenanlagen zu verhindern oder zu stören, so empfiehlt es sich, daß das Publikum im allgemeinen Verkehrsinteresse bei jeder Gelegenheit zur Abwendung solcher Beschädigungen beiträgt. Die Täter werden nach Maßgabe der nachstehenden Bestimmungen des Reichs-Strafgesetzbuchs verfolgt:

§ 317. Wer vorsätzlich und rechtswidrig den Betrieb einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanlage dadurch verhindert oder gefährdet, daß er Teile oder Zubehörsgegenstände derselben beschädigt oder Veränderungen daran vornimmt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft. § 318. Wer fahrlässigerweise durch eine der vor bezeichneten Handlungen den Betrieb einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanlage verhindert oder gefährdet, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis neunhundert Mark bestraft.

§ 318 a. Unter Telegraphenanlagen im Sinne der §§ 317 und 318 sind Fernsprechanlagen mitbegriffen.

Wer die Täter vorsätzlicher oder fahrlässiger Beschädigungen der Telegraphenanlagen ermittelt und zur Anzeige bringt, daß die zur Erfolge der Wiederherstellungskosten und zur Straf gezogen werden können, erhält aus Postmitteln eine Belohnung bis zu fünfzehn Mark im Einzelfalle. Die Belohnungen werden auch dann bewilligt, wenn die Schuldigen wegen jugendlichen Alters oder wegen sonstiger persönlicher Gründe gesetzlich nicht haben bestraft oder zur Ersatzleistung herangezogen werden können; desgleichen wenn die Beschädigung noch nicht wirklich ausgeführt worden ist, der gegen die Telegraphenanlagen verübte Unfug aber soweit feststeht, daß die Bestrafung des Schuldigen erfolgen kann.

* **Sadamar, 8. Mai.** Am Mittwoch fand die Hauptversammlung der hiesigen Ortsgruppe des Nassauischen Altertums- und Geschichtsvereins unter zahlreicher Beteiligung im Hotel Adler statt. Zum Vorsitzenden wurde Herr Professor Dr. Otto

Du herüberschimmern siehst, wohnt ein reicher Sklavenhändler Ben Mohamed. Er ist ein Feind der Deutschen und verbündet sich gern mit räuberischen Volksstämmen, um die Karawanen der Deutschen zu überfallen, die er haßt, weil sie ihm seinen grausamen Sklavenhandel zerstört haben.“

„Ist Ben Mohamed nicht ein Verwandter Bana Saib's?“ fragte Jussuf, der beschäftigt war, seinem Herrn den Tee zu bereiten.

„Freilich“, entgegnete Ramassan, „ist er ein Verwandter des reichen Sanfibariten.“

„Nun“, meinte Bernhard lächelnd, „dann haben wir gewiß nichts mehr zu befürchten, denn Bana Saib ist mir freundlich gesinnt.“

„Traue den Arabern nicht zu sehr, Herr“, mahnte Ramassan. „Sie sind schlau wie die Schakale und heimtückisch wie die Hyänen.“

„Wir wollen gewiß auf unserer Hut sein, Ramassan. In einer Stunde wird die Nacht hereingebrochen sein. Stelle deshalb jetzt schon Deine Posten aus und ermahne die Leute, sich nicht aus dem Lager zu entfernen.“

„Es soll geschehen, wie Du befehlst, Herr“, entgegnete Ramassan, indem er sich entfernte, um die Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Die Nacht folgt in den Tropen, fast unmittelbar dem Tage. Eine Dämmerung findet kaum statt; wenn die Sonne im Westen gleich einem feurigen Ball verschwunden ist, decken auch schon die Schleier der Nacht die erhitzte und gleichsam nach Ruhe und Kühlung lechzende Erde zu. Ein kühler Wind streicht dann aus den

finsternen Wäldern über die ausgedörrte Steppe, die erleichtert aufzuatmen scheint. Der prächtige Sternenhimmel des Südens wölbt sich in funkelnder Klarheit über der Erde und in den Tamarinden- und Palmendickichten rauscht und säuselt es, wie von heimlichen, trauten Märchen. Die wunderbaren, seltsam berührenden Stimmen der Nacht erwachen. Ueber die monderhellte Erde ziehen die Gazellenheerden zur Tränke; die schwerfälligen Körper der Elefanten brechen sich frachtend, schnaubend und schnaufend Bahn durch die Dicklichte des Waldes und zuweilen dringt der helle Trompetenton der Riesentiere schmetternd durch die stille Nacht. In den schlammigen Gewässern ertönt das Gurgeln und Schnauben der ungefügen Flusspferde und der tiefe Bass der dickhäutigen Nashörner, auf deren panzerartigen Haut das helle Mondlicht schimmernd ruht. Nachtvögel aller Art durchflattern die abgekühlte Luft: ein Surren und Schnurren der großen Insekten erklingt fortwährend; in den Zweigen der Affenbrotbäume ertönt das drohende Knurren eines Panthers, vor dem laut schreiend eine Affenschar entflieht und in der Ferne grollt majestätisch das dumpfe Gebrüll des Löwen, des Königs der Tierwelt, der auf nächtlichen Raub auszieht.

Enger drängen sich dann die braunen Gestalten der Träger zusammen und schüren das Feuer, dessen Schein den gesürchteten König der Tiere abhält, während die Jäger und die Soldaten der Karawane nach der Büchse greifen, die neben ihrem Lager am Stamm der hundertjährigen Waldbriesen lehnt.

Die gewaltige Stimme des Löwen verstummt und tiefe Stille tritt ein, gleichsam als habe der Ruf des Königs der Tiere alle die anderen kreischenden, faulenden, schnaubenden, surrenden und brummenden Tierstimmen zum Schweigen gebracht. Auch die Schläfer an den Feuern der Karawane sinken in den Schlummer zurück und die lautlose, monderhellte, kühle Nacht der Tropen ruht über Wald und Prärie, über Berg und Tal und der endlosen Ebene.

Auch in dem Lager Bernhards herrscht das Schweigen des tiefen Schlummers der Erschöpfung nach ermittelndem Tageswerk. Bernhard hatte sich in eine Wolldecke gewickelt, neben dem Feuer ausgestreckt, da er es vorzog, in der kühlen Nachtlust zu schlafen, anstatt in dem dumpfen Zelt. Ihm zu Füßen ruhte Jussuf; in einiger Entfernung Ramassan, umgeben von den Askaris. Die Suaheli-Träger hockten schlafend neben den halb heruntergebrannten Feuern.

Da drang ein scharfer Ton durch das Säusen des Windes und das Rauschen der Baumkronen! Ein Schuß! — Noch einer! — Bernhard sprang empor und ergriff seine Doppelbüchse. Auch Jussuf und Ramassan sprangen auf. Im Lager der Träger und der Askaris ward es lebendig. Alles lauschte mit angehaltenem Atem in die dunkle Nacht hinaus. Ein langgezogener Ton wie das Geheul eines verwundeten Tieres erklang jetzt — dann wieder tiefe Stille.

(Fortsetzung folgt.)

gewählt. Das Schriftführeramt übernahm Herr Oberlehrer Dr. Jung. Außerdem wurde, einem in der Versammlung gedauerten Wunsch entsprechend, noch ein Beirat bestellt, bestehend aus den Herren Oberarzt Dr. Henkel, Gaswerkbefiger Ferdinand Siebert und Bürgermeister Dr. Decher. Der nächste Ausflug der Ortsgruppe wird voraussichtlich am 24. Mai nach Oberlahnstein stattfinden. Wegen des Ausflugs des Gesamtvereins nach Diez und Balduinstein verweisen wir auf das heutige Inserat.

* **Sadamar**, 8. Mai. Im Orts-Fernsprechnetz Frankfurt (Main) wird am 10. Mai eine neue Fernsprechvermittlungsanstalt mit der Bezeichnung „Gansa“ eröffnet werden. Gleichzeitig erhält die bisherige Vermittlungsanstalt 2 die Bezeichnung „Tannus“. Im alten Amt 1 verbleiben einstweilen noch die Grundgebührenanschlüsse die im Herbst auf das im Bau befindliche Amt „Römer“ geschaltet werden. Zur Vermeidung von Irrtümern und Fehlverbindungen sind vom Eröffnungstage an nur die bereits zur Versendung gekommenen neuen Teilnehmer-Verzeichnisse zu benutzen und die darin enthaltenen neuen Nummern anzuwenden.

* **Sadamar**, 9. Mai. Der Westerwald wies heute in der Frühe Neis auf. Montag, Dienstag und Mittwoch treffen die Eisheiligen ein. Hoffentlich werden sie dem schönen Stand der Obstbäume keinen Schaden bringen.

* **Limburg**, 9. Mai. Die Handelskammer zu Limburg wird am Dienstag, den 12. Mai d. Js. mittags 12^{1/4} Uhr im Hotel „Preussischer Hof“ zu Limburg eine Vollversammlung abhalten mit folgender Tagesordnung:

- 1) Geschäftsbericht.
- 2) Jahresbericht.
- 3) Vermehrung der Handelskammermitglieder.
- 4) Fahrplanangelegenheiten.
- 5) Tariffachen.
- 6) Bahnprojekte.
- 7) Wahlen zum Wasserstraßenbeirat.
- 8) Beschränkung des Schiffsverkehrs auf den Rhein bei Hochwasser.
- 9) Abänderung des § 33 der Gewerbeordnung.
- 10) Haushaltsplan 1914/15.
- 11) Verschiedenes.

* **Wiesbaden**. Unglücksfall auf dem Exerzierplatz. Auf dem Dogheimer Exerzierplatz überschlug sich beim Geschützerzieren ein Geschütz der 6. Batterie des 27. Artillerieregiments und mehrere Kanoniere unter sich. Zwei Kanoniere wurden schwer und zwei andere leicht verletzt.

* **Höchst a. Main**. Die Jech vom Maskenball. Auf dem Maskenball im „Galben Mond“ hatte sich ein Ehepaar recht unmanierlich betragen. Die Wirtsleute wurden von dem Paar um

die Bette in ärgster Weise beschimpft. Wegen Hausfriedensbruch und Beleidigung muß der Mann 50 Mark und seine zwar mündfertige aber noch unbestrafte bessere Hälfte 30 Mark Strafe zahlen.

* **Rüdesheim**. Wehrbeitrag. Das Ergebnis des Wehrbeitrages im Rheingaukreis steht nunmehr endgültig fest. Der Kreis hat danach die Summe von 524 584 Mark aufzubringen. Während im vergangenen Jahre die Einkommensteuer einschl. der Zuschläge die Summe von 424 552 Mark ergab, sind für das laufende Jahr nur 415 229 Mark veranschlagt worden.

* **Geisenheim**. Todesfall. Im Alter von 82. Jahren ist hier der Weingutsbesitzer Jakob Graf gestorben. Graf gehörte vor dem Inkrafttreten der neuen Städteordnung viele Jahre dem Gemeinderat an. Der hiesige Turnverein verliert in ihm einen eifrigen Förderer und Gönner. Der Verstorbene war Mitbegründer des Vereins.

* **Köln**. (Von der Kölner Werkbund-Ausstellung.) Die Arbeiten auf dem Ausstellungsgelände sind in den letzten Tagen so gefördert worden, daß man die völlige Fertigstellung bis zum Eröffnungstage, dem 16. Mai erwarten darf. Das einheitliche Bild, das die Gesamtanlage bietet, vervollständigt sich von Tag zu Tag mehr zu einem starken Eindruck. Das Interesse, das die Werkbund-Ausstellung in allen Kreisen des deutschen Volkes immer mehr in Anspruch nimmt, tut sich auf die mannigfachste Art kund. Die deutsche Presse in ihrer überwiegenden Gesamtheit, Fachblätter sowohl die Tagespresse haben sich die Propaganda der Ideen des Werkbundes und seines großen Unternehmens angelegen sein lassen, in der Haupthalle der Ausstellung werden über 200 Kongresse tagen, bedeutende musikalische und sportliche Veranstaltungen werden in reicher Fülle die Anziehungskraft der Ausstellung erhöhen. Bei der Mannigfaltigkeit der Berührungspunkte, die sich dem Streben und dem Verständnis eines jeden Besuchers bieten, erscheint ein voller Erfolg des Werkbundes und der Stadt Köln schon jetzt außer Frage.

Von der alten Kölner Schiffbrücke an bis zum nördlichen Ende der Ausstellung wird sich dicht am Rheine vorbei eine Promenade entlangziehen, die namentlich, wo sie zwischen Rheinufer und Ausstellungsbauten verläuft, eine starke Anziehungskraft auf das Publikum ausüben wird. Dort wird sich nach Eröffnung der Ausstellung ein buntes gesellschaftliches Treiben entwickeln, und ein schöner Spazierweg ist in der Tat kaum zu denken, zu der vom linken Rheinufer das Kölner Panorama, von der anderen Seite die schönen Anlagen der Werkbund-Ausstellung hinübergrüßen.

Herzenbergglöckleins Ruf.

Ein Glöcklein ruft vom Herzenberg droben,
Sein Läuten ruft alle als Kinder nach oben;
Als Kinder zur Maienkönigin,
Die Guten, auch Sünder und Sünderin.

O hört auf das Glöcklein, das inniglich fleht:
Kommt Kinder herauf, o eilt zum Gebet;
Geht nicht erst zu Bett für diese Nacht,
Kommt, eilet in die Maianacht!

Kommt Männer und Frauen, all' im Verein;
Bringt mit, die Kinderlein, groß und klein,
Und eilet zur Maienkönigin,
Zur Helfer-Tröster- und Beschützerin!

O singt ihr das Lied aus voller Brust,
Das selbst den Sünder erfreuen muß:
Du bist die Mutter, dein Kind will ich sein,
Auf immer und ewig, dir ganz allein!
H. Kreiling. Ffm.-Bornheim.

Katholische Kirche.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst 8
Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

Cantate. Sonntag den 10. Mai 1914.
10 Uhr Gottesdienst in Sadamar.
Danach Christenlehre für die 1912, 1913 und
1914. Konfirmierten.
Die Kirchensammlung ist für die deutsche Evan-
gelische Seemannsmision bestimmt.
Mittwoch, den 13. Mai abds. 8^{1/2} Uhr Chorstd.

Fruchtmart zu Sadamar.

Noter Weizen 16,50 Weiher Weizen 16,00 Korn
12,20 Gerste —, — Saathafer —, — Hafer 8,50
Butter das Pfund 1,20 2 Eier 14 ¢.
Sadamar, den 7.5.14. Wagner, Marktmeister.

Prima

Taunusapfelwein

eingetroffen

per Liter 35 Pfennig aus dem Haus.
H. Schollenberger.

Vaterländischer Frauenverein.

Donnerstag den 14. Mai nachmittags
von 4—6 Uhr

Arbeitstag

in der Wohnung der Vorsitzenden Frau
Bürgermeister Hartmann, Ww.

Vermischtes.

* **Ein Riesenhai**. Bei Montpellier wurde ein Haiisch gefangen, der 7,80 Meter lang war und einen Umfang von 3,80 Meter hatte. Die Maulöffnung maß 1,20 Meter und das Gewicht des Untieres betrug 4000 Kilogramm.

* **Revolte im Strafgefängnis**. Wie aus Petersburg gemeldet wird, brach in dem Gefängnis von Schitowir eine Revolte aus. Die Sträflinge töteten einen Wärter, verletzten sechs andere und ergriffen dann die Flucht, nachdem sie sich mit allen möglichen Waffen, die sie im Gefängnis aufzufinden konnten, versorgt hatten. Es kam zwischen den Soldaten, die zu ihrer Verfolgung abgesandt wurden, und den Sträflingen zu einer förmlichen Schlacht, bei der sechs von ihnen getötet und mehrere verwundet wurden. Die übrigen ließen sich dann gefangen ins Gefängnis abführen.

* **Warum die „Titanic“ untergegangen ist**. Man erinnert sich vielleicht noch, daß vor drei Jahren in einem Saale des British Museum in London eine ägyptische Mumie allerlei Unheil anrichtete: wer so unvorsichtig war, die uralte Reliquie zu berühren oder auch nur länger anzusehen, wurde vom Unglück verfolgt und geriet in Krankheit, Siechtum und Not. Es schien ein furchtbarer Fluch auf der verschrumpelten Mumie zu lasten. So weit wäre alles in Ordnung; was aber jetzt die „International Psychic Gazette“ über die unheimliche Mumie erzählt, ist geradezu haarsträubend. Da die Museumsdiener, die die Mumie immer vor Augen hatten und insolge dessen

aus dem Schreck gar nicht mehr herauskamen, mit Ausstand drohten, wurde der unheilvolle getrocknete Leichnam eines Tages heimlich aus dem Ausstellungsraum entfernt und in einem Keller verbannt; seinen Platz im Saal gab man — die Museumsdirektoren wollten sich natürlich nicht gern als abergläubisch verlächen lassen — einer treuen Nachbildung des Originals, die von einem geschickten Londoner Künstler ausgeführt worden war. Von dem Tage an konnte das Publikum unbestraft die Mumie mit dem bösen Blick betrachten, und die Gerüchte über das viele Unglück verstummten allmählich. Vor ungefähr 2 Jahren aber wurde der Betrug von einem hervorragenden amerikanischen Ägyptologen entdeckt; der Mann ging als echter Amerikaner ganz rücksichtslos vor und erklärte, daß er in einem großen Londoner Blatte mitteilen werde, daß das British Museum eine im 20. Jahrhundert in London fabrizierte Mumie als echt ausstelle. Die Museumsleitung sah sich gezwungen, dem indiscreten Gelehrten die ganze unangenehme Wahrheit zu offenbaren, aber der rabiante Yankee beruhigte sich erst, als ihm die im Museumskeller versteckte echte Mumie gezeigt wurde. „Was hat es für einen Zweck, daß Sie den alten Ägypter hier im Keller muffig werden lassen?“ fragte der Ägyptologe die Museumsleiter; „verkaufen Sie ihn mir, und ich nehme ihn nach Amerika mit; mit den Zollbehörden will ich schon fertig werden.“ Das Geschäft wurde gemacht, und die Mumie kam in einer nagelneuen Sargkiste an Bord der „Titanic“; jetzt liegt sie mit dem Schiffe auf dem Grunde des Atlantischen Ozeans.

Lezte Nachrichten.

* **Karlsruhe**, 8. Mai. Der Kaiser lehrte heute abend 7 Uhr 27 Minuten von der militärischen Übung aus dem Elsaß hierher zurück. Der Großherzog erwartete seinen Gast am Bahnhof und geleitete ihn nach dem Residenzschloß, wo um 8 Uhr Fürstentafel und um 8^{1/2} Uhr Marschalltafel stattfand.

Der Kaiser und die Kaiserin haben mit Gefolge heute abend 10.50 Uhr Karlsruhe wieder verlassen, um sich nach Braunschweig zu begeben. Trotz der späten Abendstunde hatte sich vor dem Bahnhof ein zahlreiches Publikum angesammelt, das die Majestäten mit Hochrufen begrüßte.

* **Paris**, 8. Mai. Wie der „Temps“ aus London meldet, beabsichtigt das Zarenpaar noch vor Ablauf dieses Jahres eine Reise nach England zu unternehmen. Sie wollen von ihrer ältesten Tochter, der Großfürstin Olga die im gleichen Alter wie der Prinz von Wales steht, begleitet sein.



Persil
für
Leibwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Statt besonderer Anzeige.

Oberleutnant a. D. Jansen und Frau zeigen
die glückliche Geburt einer Tochter an.

Hadamar, 4. Mai 1914.

Bekanntmachung.

Gemäß § 21 der Jagdordnung vom 25. Juli 1907 (G. S. S. 207) bringe ich zur öffentlichen Kenntnis, daß die **Nutzung der Jagd** in dem gemeinschaftlichen Jagdbezirk **Oberweher**, bestehend aus circa 400 ha Feld und circa 35 ha Wald, mit gutem Wildbestande, auf die Dauer von 10 Jahren, beginnend mit dem 21. Juni 1915, durch öffentlich meistbietende Verpachtung erfolgen soll. Die in Aussicht genommenen Pachtbedingungen liegen vom 5. Mai 1914 ab zwei Wochen lang im Dienstzimmer des Unterzeichneten öffentlich aus. Verpachtungstermin ist auf **Mittwoch den 20. Mai 1914 vormittags 10 Uhr** auf dem Bürgermeisteramt anberaumt. Zuschlagsfrist 5 Tage.

Jeder Jagdgenosse kann gegen die Art der Verpachtung und gegen die Pachtbedingungen während der vorbezeichneten Auslegungsfrist Einspruch beim Kreisaußschuß zu Limburg erheben. Bis zum Ablaufe derselben Auslegungsfrist sind etwaige Anträge auf Vereinigung von Grundflächen mit Eigenjagdbezirken oder auf Ausschluß von Grundflächen aus dem gemeinschaftlichen Jagdbezirk bei mir zu stellen (§§ 7, 13 der Jagdordnung).

Oberweher, den 2. Mai 1914.

Der Jagdvorsteher:
Schmidt, Bürgermeister.

Bohnenstangen

billigst abzugeben

(Tannen)
sehr schöne, starke
Ware
S. Knoch.

Ortsgruppe des Nass. Altertums- & Geschichtsvereins.

Samstag, den 10. ds. M., Ausflug des Hauptvereins
nach Diez, Fachingen, und Balduinstein. Abfahrt von Hadamar 9¼.
Mittagessen in Diez (Hof von Holland). Rast in Balduinstein (Bär).
Gäste sind herzlich willkommen.

Formen und Gießarbeiter

finden bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung.

Buderus'sche Eisenwerke

Abt.: Carlshütte Staffel a. d. Lahn.



Der **Weihnachtsmann** wird hoch geehrt
Wenn er **Erdal** Schuh-Crème beschert.

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen
Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

Zolldeklarationen

zum Versenden von Paketen ins Ausland zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers.

Möbelfabrik Rosenbauer

Telefon 36 Limburg Diezerstr. 12

Ständige Ausstellung künstlerisch arrangerter Musterzimmer Besonders günstige Offerte von Schlaf-Zimmern!

- Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von Mk. 125.—
- Schlafzimmer in hell Nussbaum, imitiert, mit großem, 2tür. Schrank Mk. 180.—
- Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit 2tür. Spiegelschrank Mk. 235.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit Intarsien, 2tür. Spiegelschrank, Glas und Marmor Mk. 350.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem 3tür. Schrank, Weißzeigeneinrichtung mit Glas und Marmor, sehr elegantes Zimmer Mk. 398.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, 2tür. Spiegelschrank und Marmor, gebogene Arbeit Mk. 412.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer 3tür. Schrank mit Spiegel und Wascheinrichtung Mk. 430.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem 3tür. Spiegelschrank 180 cm breit und Wäscheinteilung Mk. 483.—

Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

In verschiedenen Holzarten als Nussbaum, Mahagon und Eichen in verschiedenen Beizungen.
Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complete Wohn- und Speisezimmer

in Nussbaum und Eiche aparte Beizungen
Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Beizungen
von Mk. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

Ca rolino-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen
von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel

- Verikows v. Mk. 35
- Büffets Nussbaum pol. Mk. 18
- Schreibtisch Nussb. pol. Mk. 38
- Bücherschrank eiche geb. Mk. 58
- Trumeaux Spiegel gefchl. Gl. Mk. 35
- Vorplatztoil. N. 11 an
- Eisenbettstellen 850
- Seegrasmatratten 10
- 3tl. Wollmatratz. 18
- Lederdivan zum Klappen 45
- Plüsch-Divans Mk. 48
- Ausziehtische Mk. 24
- Nachtschränke Mk. 750
- Waschtische Markt 12
- Waschschränke Mk. 20
- Holzbettstellen 1650
- Patentmatratzen 18
- aufrechtstehende Federn.
- Oherbetten v. Mk. 11 an

Bei ganzen Anstaltungen franco Lieferung jeder Bahustation.

Die Befichtigung meines Lagers sind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne gestattet.



Wohnhaus

Ein in gutem Zustande sich befindliches

bestehend aus 5 Zimmern und 2 Küchen (zum vermieten geeignet)
Waschküche, Hausgärtchen ist unter günstigen Bedingungen zu
verlaufen. Näheres in der Expedition d. Blattes.

Visit- und Verlobungskarten

in sauberer Ausführung

Druckerei von J. W. Hörter, Hadamar.

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers

Arbeitsbücher

J. W. Hörter.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Hof. Wih. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 20

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler. (Fortsetzung.)

9.

Nach Ablauf dieser Zeit war der Doktor Bernide denn auch in der Lage, sein Versprechen zu erfüllen. Er hatte sechs Meilen von Dahlemshof entfernt für Gertrud eine Stelle als Erzieherin bei einer reichen Kommerzienrätin, wo sich Aussicht bot, länger als in der herrlichen Familie zu bleiben. Das junge Mädchen fürchtete, daß bei der Nähe der gegenseitigen Besichtigungen vielleicht heimliche Beziehungen zwischen den Herrschaften stattfinden könnten, aber der Doktor beruhigte sie in dieser Beziehung vollkommen. Die Kommerzienrätin und Frau von Dahlem waren durch Erziehung, Neigungen und Gewohnheiten grundverschiedene Naturen. Es war bei der üblichen Höflichkeitss Visite geblieben, ein weiterer Verkehr wurde nicht gepflegt.

Als Gertrud ihr neues Heim zum erstenmal betrat, drängte sich ihr der Unterschied zwischen dem einfachen Dahlemshof und der luxuriösen Villa der Kommerzienrätin sofort auf. Statt feiner

der luxuriösen Villa der Kommerzienrätin sofort auf. Statt feiner, es hier Reichum, der überwog und imponieren sollte. — Große, wohlgepflegte Rasenplätze, mit Blumenrabatten geschmückt, breiteten sich vor dem stattlichen, in roten Ziegeln und Sandstein modern aufgeführten Gebäude aus. Ein großes Treibhaus, das zugleich den Wintergarten bildete, enthielt die kostbarsten Palmenarten, die ganze wunderbare tropische Flora war hier vertreten. Die in modernem Geschmack möblierten Zimmer waren zwar kleiner als die in Dahlemshof, aber mit allen Bequemlichkeiten und allem Komfort der Neuzeit ausgestattet, dabei jedoch derartig mit Rippes und Kosteinheiten überladen, daß man bei jeder Bewegung befürchten mußte, etwas herabzureißen.

Die Kommerzienrätin war eine geborene Baronesse Windheim, hatte aber, da sie kein Vermögen besaß, es nicht verschmäht, die Hand des reichen Bankiers Sternsdorf anzunehmen. Es war

eine kleine Dame, blond, lebhaft, voller Lebenslust und Launen. Sie mußte sehr jung geheiratet haben, denn man sah es ihr nicht an, daß sie die Mutter dreier Kinder, darunter einer schon fast erwachsenen Tochter war. Sie hatte eine ausgesprochene Vorliebe für das Englische, und ihre Kinder wurden streng nach englischer Manier erzogen. Nur raffinierte Pferde und Ponys standen im Stalle der Villa, und der Tee mit obligaten Sandwichs spielte neben andern englischen Gerichten eine Rolle im Haushalt. Für die Kinder wurde eine englische Bonne gehalten, die ihnen den breiten Akzent ihrer Heimat Northumberland nicht gerade zum Vorteil ihrer Sprache einprägte.

Der Kommerzienrat Sternsdorf spielte in Sportkreisen eine hervorragende Rolle. Er besaß ein wertvolles Automobil, verschiedene Rennpferde und fehlte niemals bei sportlichen Veranstaltungen. Unter diesen Umständen hatte man den Kindern natürlich auch englische Namen gegeben. Die älteste, Susanna, wurde Susie genannt, während die zweite, Arabella, Miß Bella, und ihr Bruder Master John oder kurzweg Bob gerufen wurde.

Susanne war zwölf Jahre alt, machte aber den Eindruck einer Bierzehnjährigen. Sie spielte für ihr Leben gern bereits die

Dame und hatte bedeutend mehr Interesse für ihre Kleider als für die Wissenschaften. Sie war ein hübsches Mädchen mit blondem Haar, gesundem, frischem Teint und versprach ihrer Mutter ähnlich zu werden. Die Kommerzienrätin war sehr stolz auf ihre Älteste, verhätschelte sie und nahm sie schon häufig zu Besuchen mit.

Mit dieser Schülerin hatte Gertrud gar keinen leichten Stand. Sie war nicht unintelligent, aber die Erziehungsweise der Kommerzienrätin machte einen folgerichtigen methodischen Unterricht unmöglich. — Dagegen hoffte Gertrud, auf die

sechsjährige kleine Arabella einen wirksamen Einfluß zu gewinnen. Sie war nicht so verzogen wie die ältere Schwester und besaß eine gute, sanftere Gemütsart. Der dreijährige Bob kam für die junge Lehrerin nicht in Betracht, da er sich noch vollständig in den Händen der Bonne befand.

Eines Tages mußte ein besonders interessanter Besuch in



Fassade der Kaiserlichen Bibliothek im Newsky-Prospekt in St. Petersburg. (Mit Text.)

Aussicht genommen sein, denn Susie, die von der Mutter wieder mitgenommen wurde, war sehr aufgeräumt und warf Gertrud und Bell noch vom Wagen aus Kuchhände zu.

Die junge Lehrerin erzählte dann der Kleinen, ihrer Auffassungsgabe angemessen, etwas aus der biblischen Geschichte, und das Kind hörte ihr mit den weitgeöffneten Blauaugen aufmerksam zu. Als Gertrud zu Ende war, atmete Bell tief auf, und man konnte ihr anmerken, daß das kindliche Herz ganz voll von dem Eindruck war, den die Erzählung darauf gemacht. Dann holte die Kleine ihre Puppe herbei und begann damit zu spielen. Die Puppe wurde zur Würde des von seinen Brüdern verkauften Joseph erhoben und auf einem Wollschäfchen Bobs, das die Stelle des Kamels vertreten mußte, in die Sklaverei geführt.

Während Bell eifrig in ihr Spiel vertieft war, trat Susie ins Zimmer und warf sich gelangweilt und mißvergnügt in einen Sessel. Die Kleine ging lebhaft auf sie zu und erzählte ihrer Schwester in drolliger Weise die Geschichte von Joseph mit dem bunten Rod. Susie hörte sie erstaunt an.

„Woher weißt du das alles?“ fragte sie dann.

„Fräulein Wagnitz hat's mir erzählt. Alles ist wahr, Joseph hat wirklich gelebt, und der arme kleine Moses ist auf dem Nil geschwommen. Fräulein Wagnitz weiß noch mehr solcher Geschichten.“

Susie wurde nachdenklich, und die Kindesnatur kam bei ihr zum Durchbruch. Sie erklärte, daß die Besuche, zu denen die Mama sie mitnahm, im Grunde sehr langweilig für sie wären.

Gertrud benutzte diese Stimmung und versuchte in der nächsten Zeit, auf alle mögliche Weise ihre Lernbegierde zu erwecken. Nach und nach fand Susie auch immer mehr Geschmack am Unterricht. Sie zeichnete, übte täglich etwas auf dem Piano und befreundete sich sogar mit Geographie und französischer Grammatik. Dafür mußte ihr Gertrud am Abend zur Belohnung allerlei Geschichten erzählen, die sie dem Alter ihrer Zuhörerin anpaßte. Die Erfolge Gertruds waren bei ihrem Eifer noch größer gewesen, wenn es nicht zu viel Zerstreuungen in dem reichen Hause gegeben hätte.

Anfang September fand zu Ehren des Geburtstages der Kommerzienrätin eine größere Festlichkeit in der Villa statt, an welcher Gertrud mit den Kindern teilnehmen sollte. Die Salons waren strahlend erleuchtet und mit frischen Blumen geschmückt. Ein Wagen nach dem andern fuhr an der Freitreppe vor, denen die Damen in Balltoilette und die Herren im Frack, den Chapeau elague unter dem Arm, entfielen. Etwas spät, denn der Diener hatte soeben gemeldet, daß das Diner bereit sei, erschien noch eine junge Dame von imposanter Schönheit in Begleitung ihres Vaters, eines biden, sehr behäbig aber nicht fein aussehenden Herrn. Obwohl seine Redeweise eher gewöhnlich als geistreich war, hörte man ihm doch mit offenbarer Achtung zu. Susie flüsterte Gertrud ins Ohr, daß dies ein Amerikaner, Mister Jackson, sei, der ein fabelhaftes Vermögen besitze. Die junge Dame, welche ihn begleite, sei Miß Ellen Jackson, seine Tochter.

Nachdem die Tafel aufgehoben worden war, hatte sich Gertrud mit Bell in eine Ecke des Salons zurückgezogen. Die Kleine war etwas müde geworden und schmiegte sich, den Arm um sie geschlungen, an ihre Lehrerin an. Plötzlich aber sprang sie auf und lief einem jungen Mann entgegen, der soeben eintrat. Sie ergriff seine Hand und zog ihn zu Gertrud hinüber.

„Kommt mit zu Fräulein Gertrud,“ sagte sie dabei, „ich will sie dir zeigen.“

„Mein Onkel, Fräulein“, rief sie der letzteren schon von weitem zu.

Gleich darauf verneigte sich ein junger Mann tief vor Gertrud, in welchem diese den Herrn erkannte, der sie damals im Opernhaus in der Loge so scharf beobachtet hatte.

Sie errötete bei dieser Wahrnehmung, während der junge Herr durch diese unerwartete Begegnung keineswegs in Verlegenheit zu geraten schien.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er mit ausgesuchter Höflichkeit, „ich hatte bereits vor längerer Zeit die Ehre, Sie zu sehen und freue mich sehr, die Gelegenheit zu finden, mich bei Ihnen für mein vielleicht etwas indiskretes Verhalten entschuldigen zu können.“

„Das ist jetzt, nachdem der Fehler begangen wurde, leicht gesagt,“ antwortete Gertrud scherzend, „meine Verzeihung könnte sich nur davon abhängig machen, daß Sie versprechen, im gegebenen Falle ihn nicht wieder zu begehen.“

„Dann werde ich Ihre Verzeihung wohl kaum erlangen“, sagte der junge Herr mit einem komischen Seufzer. „Wer kann im gegebenen Falle dafür bürgen, wenn...“

„Ich will sie Ihnen erteilen unter der Bedingung, daß Sie keine weiteren Komplimente machen“, fiel ihm Gertrud ins Wort.

„Das ist eine sehr harte Bedingung, gnädiges Fräulein.“

„Trotzdem muß ich darauf bestehen.“

„Ich sehe, daß ich es mit einer sehr grausamen Dame zu tun habe.“

Die ersten Takte eines Walzers unterbrachen diese Unterhaltung, aus welcher sich erkennen ließ, daß Gertrud aus dem Leben in der Welt schon etwas gelernt hatte. Der junge Mann forderte sie mit einer Verbeugung zum Tanzen auf, und gleich darauf war das Paar im Gewühl der Menge verschwunden.

In dem Augenblick, als der Onkel Bells Gertrud an ihren Platz zurückführte, sahen sie ganz in der Nähe die Kommerzienrätin mit Miß Jackson am Arme stehen.

„Da bist du ja, Herbert,“ sagte die erstere, „ich habe dich gar nicht bemerkt.“

„Da ich dich nicht im Empfangszimmer sah, bin ich eingetreten, Leonie“, antwortete der Angeredete.

„Ist die Badereise dem Onkel gut bekommen? Seit wie lang seid Ihr aus Ostende zurückgekehrt?“

„Seit voriger Woche. Das Befinden des Onkels läßt mich immer zu wünschen übrig.“

„Hier ist die junge Dame, Herbert, der du vorgestellt werden wünschst. Mein Bruder, Herr Baron von Windheim — Miß Jackson.“

Der Baron verbeugte sich und sagte einige verbindliche Worte, die Miß Jackson liebenswürdig beantwortete. Gleich darauf wurde sie von einem Herrn zur Quadrille geholt.

„Sie ist entsetzlich rot im Gesicht, diese junge Miß“, sagte Baron leise zu seiner Schwester.

„Das ist doch nur vom Tanzen, Herbert“, war die Antwort.

„Offen gestanden, ich hatte sie mir anders vorgestellt. Amerikanerinnen sollen doch sonst zarte, ätherische Wesen sein und dies Genre gerade liebe ich.“

„Ihr Männer seid doch nie zufrieden. Wenn du eine so zarte Lilie heiratest, dann würdest du wahrscheinlich in bezug ihrer Gesundheit schlechte Erfahrungen machen. Du kannst nicht leugnen, daß Miß Jackson schön ist?“

„Gewiß, aber der Geschmack ist verschieden.“

Er ward durch Susie unterbrochen, die auf ihren Onkel eilte und ihn umarmte, während die Kommerzienrätin von ihren Gästen in Anspruch genommen wurde.

„Wir wollen mit Fräulein Wagnitz plaudern, Onkel“, fiel Susie, den Baron zu Gertrud hinüberführend, „Ich habe sie gerne, denn sie versteht es so vortrefflich, mir den Unterricht durch ihre schönen Geschichten angenehm zu machen.“

„Den Unterricht —?“ fragte der Baron betroffen. „Was ist ein Unterricht?“

„Du kennst also Fräulein Wagnitz noch nicht. Sie ist doch unsere Erzieherin, Onkel.“

Sie standen bei dieser Rede bereits vor Gertrud.

„Mein Fräulein... Sie... das ist unmöglich!“ rief der Baron erregt.

„Weshalb soll das unmöglich sein?“ entgegnete Gertrud.

„Ich glaube, Sie wären eine Verwandte der Frau Oberon von Dahlem.“

„Keineswegs. Ich war die Erzieherin ihrer Tochter, wie jetzt diejenige ihrer Nichten bin.“

„Das ist ja —“

Der Baron nahm neben Gertrud Platz. Es schien, als er noch mehr Fragen an sie richten wollte, aber er schwieg und sah gedankenverloren in das Treiben im Saale. Es machte den Eindruck, als ob er das junge Mädchen neben sich vollständig vergessen habe.

„Weshalb bleibst du hier sitzen, Herbert? Tanze doch mit Ellen“, raunte ihm die Kommerzienrätin im Vorübergehen zu.

„Ich gehe sogleich“, antwortete er zerstreut.

Dann erhob er sich, grüßte Gertrud mit kühler Höflichkeit und schloß sich Miß Jackson an, bei der er auch den Abend über verblieb.

Bald darauf verließ Gertrud mit ihren Schülerinnen Gesellschaft. Dies Vorkommnis hatte sie sehr peinlich berührt und mit schwerem Herzen sah sie noch eine Weile in Gedanken vertieft auf ihrem Zimmer. Sie war um eine Erfahrung reicher ohne daß etwas Besonderes geschehen war. Der Baron hatte sie für eine vornehme Dame gehalten, und nachdem er erfahren hatte, daß sie nur eine Erzieherin war, änderte er sein Benehmen. Aber was ging sie im Grunde der Baron an? — Er hatte sich wahrscheinlich so verhalten, wie es jeder andere an seiner Stelle getan hätte, und er war für sie nicht mehr wie jeder andere. Doch trotzdem sie sich dies sagte, war sie so aufgeregt, daß sie die Nacht fast schlaflos verbrachte.

Am nächsten Morgen saß Gertrud mit Susie, die nach einer leichten Vorlage das Sticken lernte, im Salon, als sich Miß Jackson zu ihnen gesellte. Die junge Dame und ihr Vater waren die einzigen Gäste, welche in der Villa übernachtet hatten. Jackson plauderte freundlich mit der Kleinen, als der Baron eintrat. Er schien die Anwesenden, welche hinter dem großen chinesischen Ovenschirm halb verborgen waren, nicht zu bemerken.

„Aber, lieber Herr Baron, Sie fliehen uns ja förmlich!“ rief Miß Jackson zu, als er die Hand auf die Türklinke legte. „Verzeihung, gnädiges Fräulein“, sagte er, sich mit etwas zögernder Miene der Gruppe nähernd. „Entschuldigen Sie mich einmal, daß ich Sie nicht bemerkt habe. Ich wollte meine Schwester im Garten aufsuchen, weil ich ihr etwas zu sagen habe.“

„Ihre Frau Schwester ist noch auf ihrem Zimmer. Sehen Sie sich nur so lange zu uns, damit wir nicht auf die Vermutung kommen, daß Sie uns ausweichen.“

„O, gnädiges Fräulein, wie können Sie so etwas denken!“

„Es ist möglich, daß der Herr Baron nur mich und Susie bemerkt hatte“, warf Gertrud ein.

„In der Tat . . . hm, nein . . . ich erkannte niemand . . .“

Miß Jackson, die sich köstlich über die Verlegenheit des jungen Herrn amüsierte, brach in ein lustiges Lachen aus.

„Ah, ah! Herr Baron, Sie scheinen heute kein Glück mit Ihren Entschuldigungen zu haben.“

„Sie haben recht, Miß Jackson“, sagte er offen. „Ich will lieber schuldig bekennen, und da es nun mein Schicksal ist, mich unpässend zu benehmen“, fügte er, Gertrud dabei bedeutungsvoll ansehend, hinzu, „so bitte ich abermals um Verzeihung.“

„Ich bin so großmütig, Ihre Entschuldigung anzunehmen“, erwiderte Miß Ellen. „Als Entgelt für meine Nachricht aber wollen Sie mir einen Rat erteilen.“

„Herzlich gern.“

„Mein Vater steht mit einem polnischen Edelmann wegen Austausch einer größeren Domäne im Posenischen, nicht weit von der russischen Grenze, in Verhandlungen. Das Gut heißt Putschinow und ist herrlich gelegen. Das Herrenhaus bedarf aber größerer Reparaturen. Mein Vater will die Überreste einer kleinen, in gotischem Stil aufgeführten Kapelle, die am Ende der mit herrlichen alten Bäumen bestandenen Allee im Park befindet, niederreißen lassen; während ich sie gern erhalten würde. Was meinen Sie dazu? Würden Sie es nicht für besser halten, das alttümliche Bauwerk zu restaurieren?“

„O, wie schade wäre es, wenn die kleine Kapelle abgebrochen würde!“ rief Gertrud unwillkürlich, ehe der Baron antwortete.

„Nennen Sie denn Putschinow?“ fragte der Baron bestrebt.

„Meine Mutter hat ihre Jugend dort verlebt und mir oft von dieser kleinen Kapelle erzählt.“

Putschinow war das Stammschloß der Lichtenows und mit dieser kleinen Schloßkapelle waren die reinsten Jugenderinnerungen ihrer Mutter verknüpft. Sie hatte zu Gertrud oft von den glücklichen Tagen ihrer Kinderzeit, die sie auf dem Gute verlebte, gesprochen.

„Ihre Mutter war also auf dem Gute angestellt, Fräulein“, sagte Miß Jackson hochmütig.

Die Geringschätzung, die aus dem Ton der reichen Amerikanerin sprach, empörte Gertrud innerlich.

„Nein“, entgegnete sie kurz, „sie war ein Fräulein von Lichtenow und meinem Großvater gehörte früher die Domäne.“

„Ah!“ rief der Baron lebhaft, „ein Fräulein von Lichtenow! . . .“

Er brach kurz ab, aber der Ausruf hatte fast freudig geklungen.

„Als gleich darauf die Kommerzienrätin ins Zimmer trat, erhob er sich und ging wie in Gedanken versunken hinaus.“

„Es scheint mir, als ob Sie den armen Herbert schlecht behandelt haben, Miß Ellen“, sagte sie scherzend, „er stürmt ja so eilig hinaus.“

„Keineswegs“, entgegnete Miß Jackson beleidigt, „die Sache liegt gerade umgekehrt. Ich wollte seinen Rat hören, aber er hat mir gar nicht geantwortet.“

„Wie ist das möglich!“

„Ich weiß nicht, was er im Kopf hat, er wollte schon vorhin uns vorübergehen. Wahrscheinlich“, setzte sie malitios hinzu, „hört er sich daran, daß meine Vorfahren keine Prinzen oder Barone waren.“

„Ihre Vorfahren keine Prinzen und Barone? Wie kommen Sie nur darauf, Miß Ellen, ich begreife nicht.“

Tränen des Zornes funkelten in den Augen des schönen Mädchens.

„Jawohl“, sagte sie. „Ihr Bruder schwärmt offenbar für den adel. Und da mein Großvater kein Baron, sondern nur ein einfacher Mißer Jackson war . . .“

„Aber soviel ich weiß, der reichste Kaufmann in Philadelphia, der durch seine Intelligenz zwei Millionen erwarb, die Ihr Vater verdoppelt hat.“

„Nicht nur verdoppelt, sondern mindestens vervierfacht“, entgegnete Miß Ellen stolz.

„Nun also! Und der Reichtum adelt ebenfalls, man opfert ihm nicht selten Rang und Titel. Sie haben das Beispiel an mir

selbst, liebe Miß“, setzte die Kommerzienrätin, um die aufgeregte Schöne zu beruhigen, schmeichelnd hinzu.

Es schien ihr auch mit ihren Worten gelungen zu sein, Miß Jackson zu versöhnen, denn sie lächelte, daß man den Schmuck ihrer Zähne durch die roten Lippen durchschimmern sah.

„Sie haben recht, gnädige Frau. Als ich mit Papa in Paris lebte, hatten wir einen sehr vornehmen Verkehr. Von den aristokratischen Familien konnte sich keine das leisten, was wir in Stande waren. Aber trotzdem würde ich mit Vergnügen eine Million hergeben, wenn mein Vater als Graf geboren wäre.“

„Sie sind das reine Kind, Miß Ellen! Achtzehn Jahre alt, eine vollendete Schönheit, vier Millionen im Besitz und wollen sich noch beklagen!“

Die Kommerzienrätin küßte Miß Jackson auf die Stirn und dachte an ihre frühere Lage. Was wäre wohl aus ihr geworden, wenn sie nicht den reichen Bankier Sternsdorf, der häßlich und doppelt so alt war wie sie selber, mit seinen zwei Millionen geheiratet hätte. Sie war eine Anbeterin des goldenen Kalbes und hatte darum auch bei ihrem Bruder eine reiche Erbin im Auge. Eine Heirat zwischen ihm und Miß Ellen wäre ein Seitenstück zu der ihren gewesen, aber ohne den Altersunterschied und also viel passender. Sie hatte das Geld und er den vornehmen Namen, auf den die reichen Republikanerinnen ja doch so begierig sind.

Aber vorläufig kam es nicht zur Ausführung dieses Planes, denn am nächsten Morgen überraschte der Baron von Windheim seine Schwester mit der Nachricht, daß er sofort abreisen müsse, da der Onkel der Geschwister, der ältere Bruder ihres Vaters, nicht unbedenklich erkrankt sei. Dieser Onkel, der ein großes Vermögen besaß, Witwer und kinderlos war, war immer die Hoffnung der Geschwister gewesen und er selbst hatte seine Hoffnungen auf den Reffen gesetzt, indem er von ihm erwartete, daß er den adeligen Namen nicht aussterben lassen, sondern ihm zu neuem Glanze verhelfen würde. Herbert von Windheim hatte von seinem Vater zwar eine vortreffliche Erziehung erhalten, aber Geld konnte er den Geschwistern nicht hinterlassen. So war der junge Mann vollständig von des Onkels Güte abhängig.

Nachdem sich Herbert in der Villa verabschiedet hatte, traf er Bell mit ihrer Gouvernante im Garten und das Kind gab ihr das Geleit bis zum Parktor, wo der Wagen hielt. Als sie die Allee hinaufgingen, näherte der Baron sich Gertrud und sie mit einem eigentümlichen Blicke ansehend, flüsterte er ihr zu:

„Ich bin leider zur Abreise gezwungen, mein Fräulein. Wenn ich innerhalb eines Monats nicht hierher zurückkehre, werden Sie mich wahrscheinlich niemals wiedersehen. Ich weiß nicht, welche Erinnerung ich in Ihrem Herzen zurücklasse, aber wenn wir uns nicht wiedersehen sollten, so dürfen Sie versichert sein, daß ich zu beklagen bin.“

Darauf neigte er sich schnell herab, um Bell zu umarmen und berührte dabei mit den Lippen Gertruds Hand, welche die Hand des Kindes hielt. Dann bestieg er eilig die Kalesche, die Pferde zogen an und die junge Lehrerin stand in ihrer Betroffenheit wie angewurzelt und sah der Staubwolke nach, welche das Gefährt einhüllte und ihren Blicken entzog.

Bell riß sie schließlich aus ihrer Versunkenheit.

„Der Onkel ist fort, Fräulein, man sieht ihn nicht mehr. Kommen Sie, wir wollen mit Susie eine Partie Krocket spielen.“

Mißer Jackson blieb mit seiner Tochter, ehe sie nach Putschinow weiterreisten, noch eine ganze Woche in der Villa. Er ging mit dem Kommerzienrat auf die Jagd, während die Damen Besuche in der Nachbarschaft machten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine königliche Vergeltung.

Von C. Trog.

(Nachdruck verboten.)

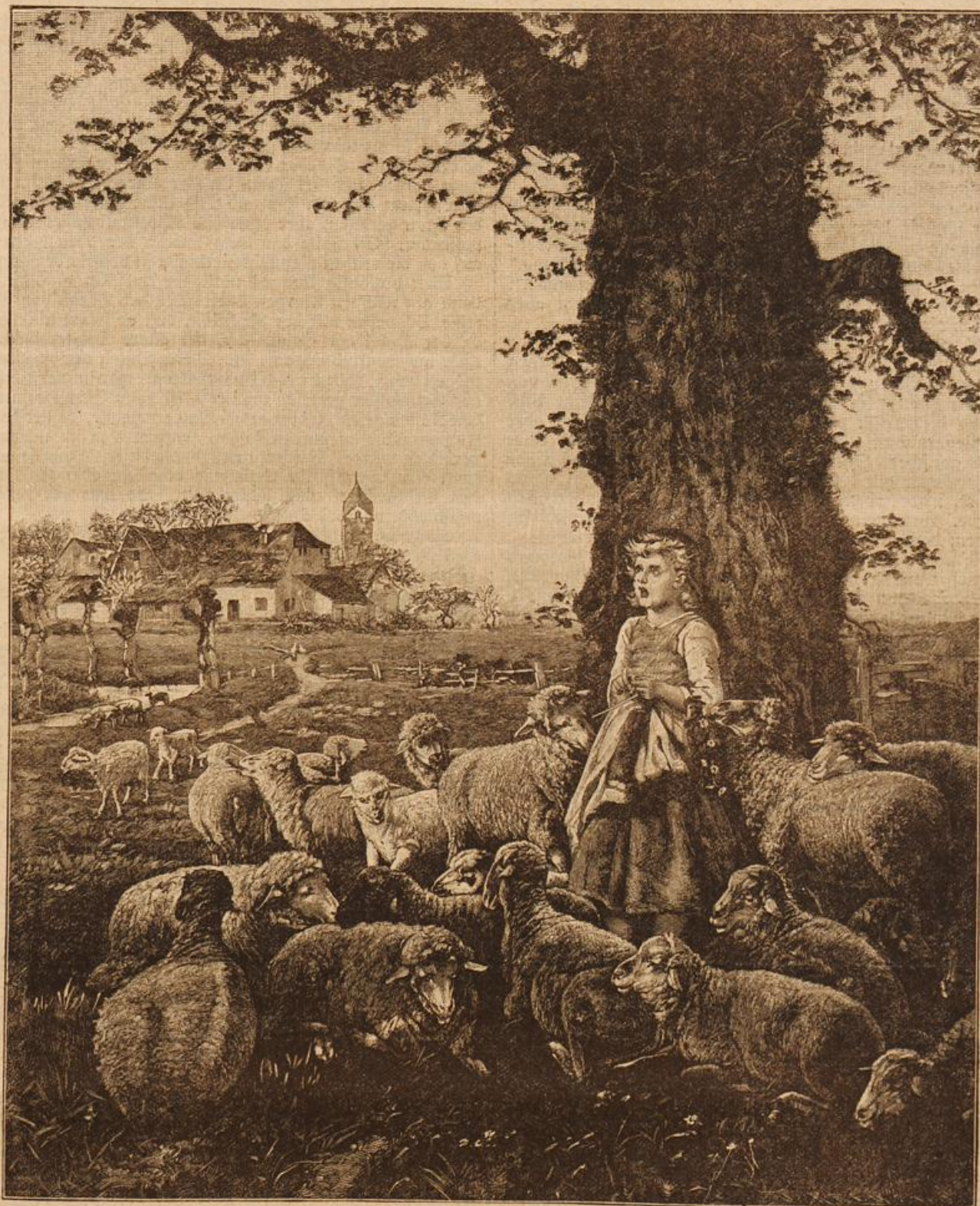
Im Jahre 1744 diente bei der Garde in Potsdam Leutnant Ernst von Mairwald, der verlobt war mit Adele, der Tochter eines sehr reichen aber geizigen Edelmannes von Meiningen in Pommern, welcher der Bruder seiner Mutter war. Es hatte den Geizigen längst gereut, daß er seiner Schwester das Versprechen gegeben, in die Verheiratung ihrer Kinder zu willigen unter der Bedingung, daß Ernst sich stets gut führen werde.

Ernst von Mairwald war in jeder Beziehung ein waderer Mensch und Soldat, er war bereits zum Premierleutnant ernannt worden und war im Dienste der nächste zum Kapitän. Er hatte einen Freund, Leutnant von Brandt, welcher in Berlin stand und bei dem Ernst, wenn er in Berlin anwesend war, abzustiegen pflegte. Zu einer Zeit, als er sich fertig machte, zur Erledigung eines Geschäftes nach Berlin zu reiten, wurde ihm ein Brief gebracht, dessen Inhalt lautete: „Heute früh sind wir hier angekommen, um schon morgen wieder nach Hause zurückzukehren. Ich muß dich noch in der heutigen Nacht sprechen, um Dir die wichtigste und, wie ich hoffe, die freudigste Nachricht

mitzuteilen. Im Gasthofs geht das unter keiner Bedingung an, vielmehr erwarte ich Dich ganz bestimmt auf der Maskerade heut nacht im Schlosse. Schwarzer Domino, rot-weiße Schleife auf der linken Schulter, dahinter steckt Deine ewig getreue Adele."

Gedankenvoll steckte Ernst diesen sonst so freudigen Brief in die Tasche, denn er wußte, daß der König dem Obersten streng befohlen hatte, den Offizieren der Potsdamer Garnison jeden Urlaub zur Redoute in Berlin zu versagen, wenn nicht ganz be-

bei der Redoute ohne Erlaubnis des Königs entdeckt würde. Sein Aufrücken zum Kapitän wäre dann gewiß ausgeschlossen, auch würde sein Oheim seinen Besuch der Maskerade ohne Erlaubnis als eine üble Führung ansehen und ihm die Hand abverweigern. Dieses alles besprach Ernst von Maiwald mit seinem Kameraden von Brandt lang und breit, und er ahnte nicht, dieser unter der Maske der Freundschaft Böses gegen ihn im Sinne führte. Ohne daß Ernst und Adele etwas davon wuß-



Ein Frühlingslied. Nach dem Gemälde von Friß Beinke. (Mit Text.)

ondere Umstände obwalten sollten, denn der König gab vorzugsweise zur Unterhaltung des Zivilstandes in Berlin die Redouten, und nur mit seiner Bewilligung wurden ausnahmsweise an Offiziere Einlaßkarten verabfolgt.

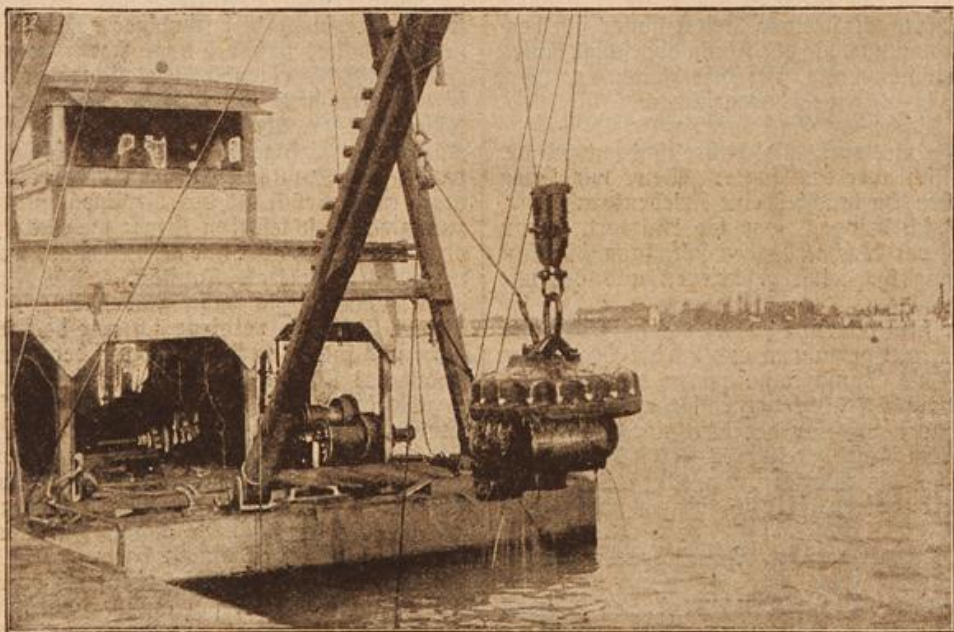
Wie nun Leutnant Ernst von Maiwald sein Geschäft in Berlin besorgt hatte, begab er sich in die Wohnung seines Kameraden von Brandt, und er war anflug genug, diesem die Einladung Adeles nach der Redoute zu erzählen und ihm seine Besorgnisse über die möglichen Folgen zu äußern, wenn seine Anwesenheit

hatte Brandts Vater dem Herrn von Meinring den Antrag gestellt, er möchte seinem Sohne seine Tochter Adele zur Frau geben, sein Sohn verlange weder eine Aussteuer noch sonstigen Mitgift, solange Herr Meinring lebe. Dieser Antrag gefiel dem geizigen von Meinring, denn Ernst war in keinen guten Vermögensverhältnissen, und Leutnant von Brandt war sehr reich, und daß er, so lange er lebte, keinen Vermögensteil an von Brandt sollte abgeben müssen, das war so recht Wasser auf seine Feindmühle. Andererseits wollte aber von Meinring sein gegebenes

Wort nicht brechen, dann, wenn Ernst sich gut führe, ihm seine Tochter Adele zur Frau zu geben. So wurde nun bei diesem schönen Handel Leutnant von Brandt die Aufgabe gestellt, den Leutnant Ernst von Maiwald zum Straucheln zu bringen und damit Adeles Vater einen Vorwand zu verschaffen, sich seines gegebenen Wortes entbunden zu halten. Nun kommt der ahnungslose Ernst zu dem verräterischen Freund und eröffnet ihm vertrauensvoll eine Angelegenheit, fügt auch hinzu, er sei vorher im Gasthause gewesen und habe erfahren, daß Meinring und seine Tochter bereits zur Redoute gefahren, und der Wagen zur Abreise auf zwei Uhr nachts bestellt sei. Nichts konnte dem Verräter willkommener sein, als das Vertrauen des Freundes. Nach einer Stunde schon hatte von Brandt zwei Eintrittskarten verschafft, zwei Domino waren gebracht, sowie zwei auffallende Masken, und es hatte noch nicht zwölf Uhr geschlagen, da saß auch schon Ernst mit der Geliebten im Hintergrunde einer Loge, und er vernahm die frohe Botschaft aus Adeles Mund: „In einem Jahr soll er dein Mann sein,“ hat der Vater gesagt, „wenn er bis dahin Kapitän ist, und das muß er auch sein, wenn er sich gut führt.“ Die beiden Verliebten merkten es nicht, daß während ihrer Unterhaltung ein Domino in die Loge getreten war und einige

wußte, daß Ernst und Adele in der Loge beisammen waren, trat Leutnant von Brandt in des Königs Loge und meldete seinem dort anwesenden Obersten so laut, daß der König es hören mußte, daß schon wieder ein Offizier der Potsdamer Garnison, und zwar der vielgepriesene Leutnant von Maiwald, ohne Erlaubnis die Redoute besuche.

König Friedrich erstaunte sehr, denn von Ernst hatte er ein Übertreten seines Befehls nicht erwartet; aber er durfte diesen Fehltritt nicht übersehen, da er ihm so laut zu Gehör gebracht worden war. Von Brandt mußte den König bis zur betreffenden Loge begleiten, ihm vor derselben seinen Domino und seine Maske abtreten und im Korridor auf seine Rückkehr warten. Auf diese Weise hatte sich also der König selbst von der Anwesenheit des Leutnants von Mai-



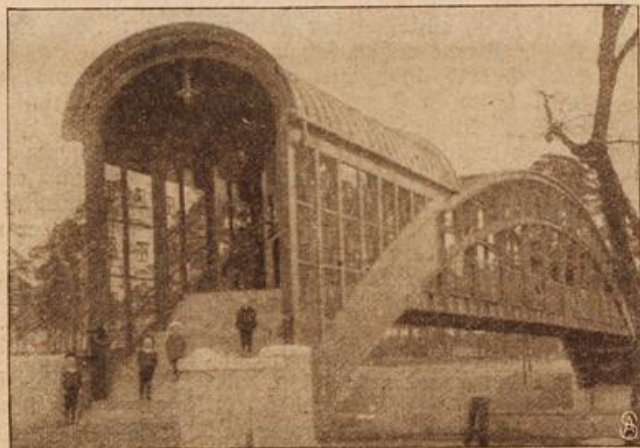
Aus der Meerestiefe. (Mit Text.)



Frau B. Sutz,

die neue Hausarbeitswärtlerin der Stadt Frankfurt a. M. (Mit Text.)

vor auf seine Rückkehr warten. Auf diese Weise hatte sich also der König selbst von der Anwesenheit des Leutnants von Mai-



Der „Jungfernstieg“ bei Blökensee. (Mit Text.)

wald auf der Redoute überzeugt, er gab einem Adjutanten den Auftrag, von Maiwald zu beobachten, und als dieser alsbald berichtete, daß der Leutnant die Redoute ohne Aufenthalt verlassen habe, schrieb er einige Worte auf ein Stückchen Papier



Größte Landungsanlage der Welt. Intern. Ill. Co. Sanden, Berlin, phot. (Mit Text.)

Zeit lauschte, bis dann die Maske ihre Hand auf Ernsts Schulter legte und sagte: „Herr Kommerad, seid auf Eurer Hut, Potsdamer Offiziere sollen die Berliner Redouten nicht besuchen.“ Ernst schrak zusammen, da er jedoch den Armelausschlag der Berliner Offiziere erkannte, so glaubte er, Brandt erlaube sich diesen Scherz, und er antwortete barsch: „Ich weiß es, aber ein Schuft, der es weiterjagt!“ Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ die Maske die Loge. Ernst schlug aber die empfangene Warnung nicht leicht in den Wind, deshalb trennten sich die Liebenden alsbald, und Ernst ritt eilig gen Potsdam. Der unerlaubte Scherz, den man mit ihm getrieben, regte ihn doch auf, auch stellte sich bei ihm ein unheimliches Gefühl ein, welches er mit diesem Scherz Verbindung brachte, ohne zu wissen wie. Dieses Gefühl würde sich aber bedeutend erhöhen, wenn er gewußt hätte, wem er eigentlich in der Loge begegnet war. Die Sache verhielt sich so. Von Brandt hatte von seinem Obersten die beiden Eintrittskarten erhalten. Wie er nun

und ließ dasselbe einer Ordonnanz mit dem Befehle behändigen, den Zettel ungesäumt dem wachhabenden Offizier am Berliner Tor in Potsdam zu überbringen.

Kurz vor Zehlendorf hörte Ernst einen Reiter hinter sich hertröten, es war das die Ordonnanz, die der König abgeschickt hatte. Ernst, der kein gutes Gewissen hatte, rief den Reiter an: „He, Kamerad, wohin so eilig in diesem Schneegestöber?“

„Nach Potsdam, zur Wache am Berliner Tor!“
Ernst ward es bei dieser Antwort, als schnüre ihm jemand die Kehle zu. Er ermannte sich aber und sagte: „Wenn wir Krieg hätten, so würde ich glauben, du brächtest eine Friedensnachricht.“

„Ich weiß nicht, was ich bringe,“ war die Antwort, „denn den Zettel da, den ich auf der Wache abgeben soll, kann ich nicht lesen, zumal da der König ihn selbst geschrieben und ihn mir übergeben hat.“

Das Schwert schwebte über seinem Haupte, das sah Ernst ein. Er dachte: Zeit gewonnen, viel gewonnen und lud die Ordonnanz ein, in Zehlendorf ein Glas Punsch mit ihm zu trinken.

Das ließ sich die Ordonnanz nicht vergeblich anbieten, und wenige Minuten später saßen beide in der Gaststube, und beim zweiten Glase Punsch bekam Ernst bereits den Zettel des Königs in seine Hand, und er las die Worte: „ein Offizier, der über Nacht von Berlin einpassiert, ist zu strengem Arrest zu bringen.“

Ernst sah da wie vom Donner gerührt. Die Ordonnanz fragt: „Hat's Eile? Was steht drin?“

„Eile hat's nicht im geringsten,“ antwortet Ernst, „es ist wohl ein Spaß, wie sich ihn der König zuweilen erlaubt, wenn er bei guter Laune ist.“

Ernst hatte aber schon entdeckt, wie er sich helfen könne, ein orthographischer Fehler des Königs half ihm in dieser Not, es war dies das Wörtchen „ein“, das der König mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben hatte. — Ernst bestellte das dritte Glas und rief gleich hinterher der Ordonnanz zu: „He, Kamerad, schnell, die Pferde reißten sich los!“

Und Kopf über Hals stürzte die Ordonnanz hinaus, und ebenso schnell hatte Ernst mit dem Bleistift seiner Brieftasche vor das kleine „e“ ein großes „K“ geschrieben, so daß der Inhalt des Zettels nun lautete: „Kein Offizier“ usw. Die Pferde standen draußen natürlich so ruhig wie zuvor, die Ordonnanz kehrte beruhigt zurück, steckte den Zettel wieder in seine Brieftasche, und da nun Ernst zur Eile trieb, tranken sie die Gläser leer und ritten ab. Als in Potsdam der wachhaltende Offizier den Zettel der Ordonnanz las, lachte er über den vermeintlichen Scherz, den der gutgelaunte König irgendeinem Geängstigten spielte.

Ernst lachte ja auch mit, aber sein Herz war voll Kummer und Sorge, und er zerbrach sich den Kopf, wer dem Könige seine Anwesenheit auf der Redoute verraten haben könne. Es fiel ihm nicht im Traume ein, zu glauben, daß sein Kamerad von Brandt der Verräter sein könne. Am Morgen, als die Parade zu Ende war, bei welcher die Parole ausgegeben ward, ritt der König an Ernst heran, er näherte sich seinem Ohr und flüsterte hinein: „Er ist Kapitän, aber ein Schuft, der es weitersagt!“

Ernst stand da wie versteinert, er vergaß sogar, die Honneurs zu machen, als der König wegritt. Allen neugierigen Fragen wich er standhaft aus, aber er fühlte sich schrecklich unglücklich, besuchte keine Gesellschaften mehr und vereinsamte ganz und gar und machte den Eindruck eines Kranken. „Ich weiß es, aber ein Schuft, der es weitersagt“, hatte er in der Loge zu dem Könige gesprochen, und diese Beleidigung konnte ihm der König wohl nie vergeben. Ernst sah es ein, sein Glück, an Adeles Seite leben zu können, war für immer vernichtet. Er war leiblich und geistig nur noch ein Schattenbild von seinem früheren heiteren und kräftigen Wesen; das ging seinem Obersten zu Herzen, und als dieser ihm sagte, er möchte ihn als seinen Vater betrachten und wie ein guter Sohn ihm sein Herz öffnen, da konnte dieser nicht länger widerstehen. Er erzählte dem Obersten alles, verschwieg ihm auch die Mitteilungen nicht, die er seitdem von Adele erhalten, daß von Brandt Absichten auf ihre Hand verfolge.

„Da gibt es einen Schurkenstreich,“ rief der Oberst, „und dieser Schurke ist“ —

„Brandt“, ergänzte Ernst des Obersten Rede.

„Ich weiß es,“ sagte der Oberst, „aber ich kann ihn nicht strafen, das kann nur eine höhere Macht.“

Der Oberst versprach, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit dem Könige den wahren Zusammenhang der Sache vorzulegen. Dies geschah schon bald. Die glücklich vollbrachte Umänderung des Haftbefehls in Zehlendorf war in den Augen des Königs eine Tat, die für Ernstens Geistesgegenwart sprach, und daß er selbst gegen seinen Obersten über seine Ernennung zum Kapitän geschwiegen, galt dem Könige als Beweis, daß Ernst ein Mann voller Ehre sei.

Der König antwortete dem Obersten: er wolle sich die Sache überlegen und sehen, was sich tun lasse.

Diese königliche Antwort gab Ernst das Leben wieder, er würde aber noch viel freudiger gestimmt worden sein, wenn er gewußt hätte, daß bei dem Herrn von Meinring in Pommern ein allerhöchst eigenhändiges Handschreiben des Königs einging, in welchem dem alten Herrn verboten ward, über die Person seiner Tochter Adele in irgendwelcher Weise ohne Konsens des Königs zu verfügen. — Mit der öffentlichen Ernennung Mairwalds zum Kapitän hielt der König aber nach wie vor und ließ dann noch zurück, als das Regiment im Frühjahr nach Schlesien zum zweiten schlesischen Kriege ausrückte, denn Ernst führte noch eine Kompanie, aber nur als Leutnant, und hatte weder den Rang noch das Gehalt als Kapitän.

Mairwald sagte beim Ausrücken zu seinem Obersten: „In diesem Feldzuge verdiene ich mir das Kapitänspatent, oder ich suche und finde den Tod“, worauf der Oberst etwas von Ungerechtigkeit des Königs vor sich hinbrummte.

Sie irrten sich jedoch beide, Kapitän sollte Ernst sich niemals nennen lassen dürfen, so hatte es der König beschlossen, der Ernst seit seiner heimlichen Ernennung zum Kapitän scharf beobachtet ließ und gefunden hatte, daß Mairwald nicht nur ein unverbürliches Schweigen über diese Ernennung beobachtete, sondern sich auch in keiner Weise andere Funktionen und Rechte als eines Leutnants angemahnt hatte.

Nach der Schlacht bei Hohenfriedberg, wo Mairwald Geleghenheit gefunden hatte, sich auszuzeichnen, stand das Regiment in Parade aufmarschiert, als der König an dasselbe heranritt, der Gut vor demselben abnahm, es musterte und Leutnant von Mairwald befahl, vorzutreten. Diesmal pochte Ernst das Herz in freudiger Erwartung, und dennoch war es wieder ein Schlag, wie ihn Ernst nicht erwartet hatte.

„Ich ernenne den Leutnant von Mairwald zum Major“, sagte der König laut und vernehmlich, und dann flüsterte er Ernst noch zu: „Das kann Er weiterfagen, sowie auch, daß ich Ihm die Hochzeit mit seiner Liebsten ausrichten werde.“

Frühaufstehen und Spätaufstehen?

Hygienische Sommerbetrachtung von Dr. J. Wiese.

(Nachdruck verboten.)

Je mehr sich der Sommer nähert, um so stärker wird der Lust, frühzeitig aus dem Bette zu steigen. Auch der wohnstetste Langschläfer hält es dann nicht mehr lange im Bette aus, und es ist auch eine alte Erfahrung, daß man unter der Einwirkung der Tageshelle nicht mehr so ruhig schlafen kann wie in der tiefen Nacht. Und insbesondere auf dem Lande wird im Frühling die Losung ausgegeben, sich nicht allzusehr von der Sonne beschämen zu lassen. Zeitig ins Bett und zeitig aufstehen, so hat man oftmals sagen, sei das beste, und zu den alten Volksweisheiten gehört auch die Behauptung, der Schlaf vor Mitternacht sei der gesündeste, derjenige nach Tagesanbruch der ungesundeste.

Wie an allen Volksweisheiten, so ist auch an dieser etwas Wahres; daß man indeß auch als Spätschlafengeher und Spätaufsteher bei guter Gesundheit ein schönes Lebensalter erreichen kann, bewies sowohl Bismarck als auch der vor wenigen Jahren verstorbene Großmeister der Malerei: Menzel, der selten vor Mitternacht sein Ruhelager aufsuchte und dafür bis in den hellen Tag hinein sich an recht gesundem Schlaf erfreute.

Die Frage ist besonders in den Tagen des Beginns der Schulzeit aktuell, denn für zahlreiche Menschen tritt mit dem Beginn des neuen Schuljahres, in dem die Kinder durch den früheren Schulbeginn zum Frühaufstehen gezwungen werden, die Notwendigkeit ein, zeitig aus dem Bette zu steigen, denn die Kinder beherrschen die Gewohnheiten im Hause, und welche Eltern wollen sich wohl gern von ihren Kindern beschämen lassen durch zeitiges Aufstehen, oder auch die Abfertigung der Kleinen den Dienboten überlassen. In jedem April werden denn auch in der Regel aller Arten Klagen laut über den Frühbeginn der Schulen, Klagen, die nach meiner Ansicht voll berechtigt sind in bezug auf die Eltern, aber nicht berechtigt zu sein brauchen für die Kleinen.

Kinder, die um sieben Uhr in der Schule sein und demgemäß um sechs Uhr aufstehen müssen, haben eben zeitiger ins Bett zu gehen, damit sie ihr Schlafpensum genügend absolvieren. Dieses Schlafpensum wird für das Kind unter vierzehn Jahren etwa zehn Stunden sein, doch ist auch das, wie später gezeigt werden wird, ganz individuell. Für die Eltern aber, zumal diejenigen der Großstadt, die oft erst um zwölf Uhr schlafen gehen, womöglich nach anregendem Geplauder, das auf die erste Zeit der Nacht nicht störend einwirkt, ist es freilich sehr viel verlangt, der Kinder halber schon um sechs Uhr oder noch früher aufstehen zu müssen oder auch nur durch den Lärm der aufstehenden Kinder geweckt zu werden.

werden. Denn sechs Stunden Schlaf sind für die meisten Menschen zu wenig, zumal für die Bewohner der Großstadt. Das Maß Schlaf, das der Mensch braucht, ist, wie schon angedeutet, durchaus individuell verschieden; es richtet sich nach der Beschäftigung der Menschen, nach seinen Gewohnheiten, seiner Charakterveranlagung und seiner Konstitution. Personen, die eine geistige Tätigkeit haben, müssen in der Regel mehr schlafen als Personen, die sich körperlich viel ausarbeiten. Das scheint auf den ersten Augenblick falsch, denn der körperliche Arbeiter ist in der Regel viel müder als der geistige. Gleichwohl: die geistige Tätigkeit beschäftigt den Geist fortwährend, sie läßt ihn nie zur Ruhe kommen, außer während der Schlafzeit. Der körperliche Arbeiter schafft dem Körper doch oftmals im Laufe des Tages Ruhe, mindestens während der Essenszeit. Den geistigen Arbeiter wird daher der Mangel an Schlaf leicht nervös und geistig matt machen.

Es kommt indessen aber auch auf die Veranlagung des Menschen an, und insbesondere ist das bei Kindern zu beobachten, rege, lebhaftere Kinder, sogenannte Zappelfrisen, brauchen mehr Schlaf als schwächere, obwohl jene weniger gern früh zu Bett gehen wollen als diese; schwächere Kinder natürlich auch mehr als kräftige. Bei Kindern und Erwachsenen, bei regen und bei geistigen Arbeitern gibt es viele, die mit einem Mindestmaß von Schlaf auskommen, die nach sechs Stunden Schlaf sich vollkommen frisch fühlen, und bei anderen wieder solche, die acht und mehr Stunden brauchen, wenn sie nicht krank und matt sein sollen. Jede bestehende Regel in dieser Beziehung wird durch die Erfahrung im Einzelfall widerlegt. Es kommt nur darauf an, sich selbst zu prüfen, wieviel man braucht, und dieses notwendige Maß nicht wesentlich zu verringern, ebenso wenig auch es zu überschreiten. Wer mit sechs Stunden Schlaf gut auskommen kann — wenige Großstädter werden es vermögen — begehrt nicht nur eine Verschwendung, wenn er länger schläft, sondern auch eine Sünde an seiner Gesundheit, wenn er dieses Maß allzusehr und oft überschreitet. Diejenigen aber, die zum Frühaufstehen gezwungen werden, sei es durch den Schulbeginn ihrer Kinder oder sonstwie, sollen das nötige Schlafmaß durch früheres Schlafengehen oder durch ein Nachmittagschlässchen ersetzen. Die zum Frühaufstehen gezwungene Jugend freilich soll nicht an das Mittagschlässchen sich halten, sondern soll früher ins Bett gehen, denn insofern hat eben der alte Aberglaube von dem Schlaf vor Mitternacht recht, die Einwirkungen des Tageslichts wirken beunruhigend auf den Schlaf. Am meisten geträumt wird in den Morgenstunden, wenn äußere Einwirkungen des Lichtes oder auch Geräusche auf den Schläfer treffen, und daher wird es für nervöse Leute und zarte Kinder immer besser sein, früh ins Bett zu steigen und dafür früh aufzustehen.

Für den Landbewohner, der sein Leben ganz nach seinem Beheben einrichten kann, dessen Beschäftigung im innigen Anschluß an das Leben in der Natur sich regelt, ist es daher wohl möglich und recht, wenn er im Sommer früh aufsteht und demgemäß früher schlafen geht. Für den Städter, insbesondere den Großstädter, ist's ein Unsinn, daß er nur deshalb, weil der Frühling über die Berge steigt, seinen Kräften mehr zumuten soll als im Winter.

Freilich, ein Frühlingmorgen ist etwas Herrliches; nichts Schöneres gibt's, als im taufrischen Frühlingmorgen das Erwachen der Natur zu beobachten, den fröhlichen Sängern in den Lüften zu lauschen, die gerade am frühen Morgen so prächtig singen, weil sie noch nicht vom Lärm des Tages eingeschüchtert. Und daher gibt es in allen Großstädten passionierte Frühaufsteher, die in die großen Gärten und Parkanlagen wandern, dort in einem Lokal den Morgentasse oder auch, was jedenfalls vorzuziehen ist, Milch trinken und sich auf diese Art, wer weiß, was, zugute halten.

Nun, nach dem eben Gesagten sind derartige Frühpartien nur dann empfehlenswert, wenn man den mangelnden Schlaf anderweitig einbringen kann. Auch sollen Frühspaziergänge nicht

von solchen unternommen werden, die zur Magerkeit neigen, ebenso wenig von Herzkranken. Herzschläge bei solchen Fußwanderungen kommen gar nicht selten vor, zumal wenn solche Frühwanderer so unvorsichtig sind, zu schnell zu gehen, sich dabei zu erhitzen, und dann in der oft kühlen Morgenluft sich niederzusetzen. Das ist in vielerlei Beziehung eine Unvorsichtigkeit und kann mancherlei schädliche Folgen haben. Daß man in der warmen Jahreshälfte früher aufsteht als in der kalten, ist ja aus verschiedenen Gründen anzupfehlen. Man hält sich naturgemäß in jener viel länger im Freien auf als in dieser. Im Freien aber ist die Luft weit ozonreicher des Morgens als in der späteren Zeit des Tages, und so ist es denn selbstverständlich, daß man diese bessere Tageszeit mehr ausnützen soll als die schlechtere. Die Spätaufsteher bringen sich um diese erfrischenden Morgenstunden, die wir besonders Anfang Sommer haben. Und es ist wohl anzupfehlen, daß wir dieser Erfrischung gern eine Abendstunde opfern und diese Zeit des Morgens genießen. Später, zum Hochsommer hin, ist es dann natürlich ganz anders, dann sind unter dem Einfluß der erdrückenden Sommerwärme die Abendstunden die einzige Erfrischung, und daß man sie so lange wie möglich ausdehnt, ist selbstverständlich. Freilich kann man es dann auch in der Regel des Morgens nicht mehr im Bett aushalten, und man tut gut, dann das Mittagschlässchen zu Hilfe zu nehmen, das man übrigens weit besser noch kurz vor dem Essen absolvirt, weil das Schlafen nach dem Essen nicht der Verdauung zuträglich ist.

Vergerbild.



Wo ist der Fuchs?

und noch im hohen Alter Passion zum Frühaufstehen haben, zu gleichem Tun verleiten lassen. An sich brauchen ältere Leute weniger Schlaf als jüngere.

Auch das Beispiel von berühmten Persönlichkeiten, die mit sechs Stunden Schlaf auskommen und ein hohes Alter erreichten, wie Kaiser Wilhelm, ist nicht beweiskräftig, ebenso wenig wie die oft zitierte Regel des berühmten Huseland: 6 Stunden der Mann, 7 Stunden das Weib, 8 Stunden das Kind und der Narr. Das Leben stellt heute andere Anforderungen an den Menschen als zu Huselands Zeiten.

Können wir diese Anforderungen zurückschrauben — das ist zumeist der Fall in der Sommerfrische —, so ist's freilich wünschenswert, wenn wir dies zugunsten der Morgenstunden tun, die ja auch nicht nur hygienisch, sondern auch für die ganze Arbeitseinteilung Gold im Munde hat, aber einseitig, nur weil's das Datum will, früher aufstehen und dem Körper mehr zumuten, ist unnötig und ungesund.

Sinngedichte

O, glaube nur: der schönste Segen
Entspricht nur unserm heißen Wahn,
Und wie wir unsre Blumen pflegen,
So werden unsre Blumen blühen!

Otto Bromber.

Breim' leuchtende Gedanken ab, daß jeder Seher Beifall schreit —:
Ein Blinder ruft gewiß noch aus: Ich sehe nichts von Helligkeit!

Otto Bromber.

Unsere Bilder

Zur Jahrhundertfeier der Kaiserlichen Bibliothek in St. Petersburg.
Die öffentliche Kaiserliche Bibliothek in Petersburg begeht die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Sie ist eine der reichhaltigsten Bibliotheken der Welt und birgt in ihrem Innern literarische Schätze von unermesslichem Wert. Unter anderem befindet sich dort auch der heilige Koran, vor dem alle muselmanischen Besucher zum Gebet in die Knie fallen.

Ein Frühlingslied. Das ist noch Frühlingsfestlichkeit, die in der kleinen Hirtin nach lautem Ausdruck ringt, also daß sie hell und lustig ihr Lied in den blauen Himmel schmettert! So sehr ist sie bei der Sache, daß sie darüber nicht allein den Strichtrumpf vergißt, den ihr Mutter mitgegeben hat, um die langen Stunden, da die ihr anvertraute Herde folgiam zu ihren Füßen ruht, tätig auszufüllen, sondern auch den eben erst geflochtenen Frühlingsblumenkranz, den ihr das dreifache der Schafe einfach vom Arme wegstreift. Wer sollte auch an solchem herrlichen Sonnentage für anderes Sinn haben als eben für Sonnenschein und Himmelsblau: O wie wunderschön ist die Frühlingszeit!

Aus der Meeres Tiefe. Unsere Abbildung zeigt die Art und Weise, wie die Amerikaner eiserne Gegenstände, groß und klein, aus dem tiefen Schlamm des Mississippiflusses bergen. Ein großer Elektromagnet wird mittels eines Krans in die Tiefe herabgelassen und sämtliche in seinem Bereich befindlichen eisernen und stählernen Gegenstände werden mit ihm in die Höhe gehoben.

Frau B. Buß, die neue Hausarbeitswärterin der Stadt Frankfurt a. M. Eine Hausarbeitswärterin, die in den Arbeiterfamilien für Ordnung in der Wirtschaft sorgt, ist in Frankfurt a. M. angestellt worden. Der Magistrat ging dabei von der Erwägung aus, daß der Rückgang der bürgerlichen Ordnung in manchen Familien oft auf die Unfähigkeit der Hausfrauen, die Habe zusammenzuhalten, zurückzuführen sei.

Deshalb soll die Hausarbeitswärterin die Frauen zu gebiegender Wirtschaftsführung anleiten. Die Arbeit selbst muß die Ehefrau ausführen, um sie zu lernen; die Hausarbeitswärterin beschränkt sich darauf, die Anleitung zu geben und die Kontrolle auszuüben. In Fällen, in denen irgendwelche Hilfe zur Abwendung von Not und Sorgen erforderlich ist, stellt die Hausarbeitswärterin diesbezügliche Anträge bei der Armenverwaltung. Der erzieherische Wert dieser neuen Einrichtung besteht darin, daß, sofern die Anleitung der Hausarbeitswärterin nichts fruchtet, für die Familien die Gefahr besteht, ihnen die Kinder entzogen und in Fürsorgeerziehung gebracht werden. Unsere Aufnahme zeigt die neue Hausarbeitswärterin, Frau B. Buß, in ihrem Magistratsbüro.

Die neue Brücke über den Großschiffahrtsweg. Der „Jungfernstieg“, die kürzlich im Beisein von Vertretern der städtischen Behörden eingeweihte neue Brücke über den Berlin-Stettiner Großschiffahrtsweg bei Plöensee, besteht völlig aus Eisen und besitzt eine Spannweite von 56 Meter. Sie dient lediglich dem Fußgängerverkehr und verbindet die Saathöfeler Chaussee auf dem linken Kanalufer mit dem jenseits gelegenen Johannisfriedhof nördlich von Plöensee. Die gewaltige Schleusentreppe bei Niederfinow, deren Bau nunmehr fertiggestellt ist, wurde vor kurzem auf ihre Betriebssicherheit hin geprüft, wobei sich die Schleusenkammernmauern wie der Eisenbetonboden als durchaus zuverlässig erwiesen. Es wird nun zunächst ein mehrwöchiger Versuchsbetrieb eingerichtet, und zwar mit großen 600-t-Schiffen, für deren Verkehr der Großschiffahrtsweg ja vorzugsweise eingerichtet ist.

Die größte Landungsanlage der Welt. Der Riesenhafen, der in Rugahaven durch Erweiterung des bisherigen Neuen Hafens auf eine Wasserfläche von 42 Hektar mit einem Kostenaufwand von 12 Millionen Mark erbaut wurde, ist dazu bestimmt, die Dampfer der Imperatorklasse aufzunehmen. Die am westlichen Kopf der 200 Meter breiten Einfahrt errichtete Landungsanlage ist 400 Meter lang und damit die größte aller vorhandenen. Unsere Aufnahme zeigt den „Imperator“ an der neuen Landungsstelle, die von ihm bei Wiederaufnahme seiner Fahrten in Betrieb genommen wurde. Im Juni wird als zweiter Riesendampfer dieser Klasse der „Vaterland“ in Dienst gestellt.

Allelei

Guter Rat. Vater (zum Sohn, der in die Lehre geht): „Verdienest du einstweilen nichts, ich kann dir auch nichts geben, also sei recht sparsam!“

Der neue Frühjahrshut. Die Gattin kommt strahlend nach Hause: „Nun, Sohn, was sagst du zu meinem neuen Frühjahrshut? Wie sieht er denn aus?“ — Sohn, nach kurzer, misstrauischer Prüfung: „Wie ein halbes Monatsgehalt.“

Von der Dorfseuerwehr. Bauer (zu einem Bekannten aus dem Nachbarort): „Warum seid Ihr denn in der vorigen Nacht nicht zu uns herübergekommen, als der Haberhof brannte?“ — „Das ging beim besten Willen nicht; am nächsten Sonntag halten wir unser erstes Stiftungsfest, und alle Helme waren frisch ladiert!“

Mißverständnis. Am Schlusse einer großen Jagd führte der Zufall einen sehr jugendlichen Leutnant in die unmittelbare Nähe des Königs Friedrich Wilhelm IV., und huldvoll wandte sich Seine Majestät gegen seinen Nachbar mit den Worten: „Wir haben heute ein herrliches Abendbrot!“ — „Ja, wohl, Eure Majestät,“ erwiderte der durch die unerwartete Rede ungemein befängene Leutnant, „ich freue mich unaussprechlich darauf, denn ich habe einen riesigen Hunger.“ — Er hatte „Abendbrot“ verstanden.

Nicht gut Kirichen essen. Die allbekannte Redensart: „Hier ist nicht gut Kirichen essen“, oder: „Mit dem ist nicht gut Kirichen essen“, ist sehr alt, denn ihr Ursprung liegt im 13. Jahrhundert. Zu Ende dieses Jahrhunderts besaß das Schloß Kirchstein der Bischof Witigo I. von Meißen ein geborener Graf von Camenz. Dieser hatte den Markgrafen von Meißen, Friedrich Thuta oder Teute, d. h. der Sammelnde genannt, aus tödlichem Hasse, weil er ihn in einer Fehde besiegt, auf Schloß Kirchstein zur Jagd geladen und hier mit Kirichen, die vergiftet waren und die jener zur Löschung seines Durstes verlangt hatte, aus der Welt geschafft. Im Volke bildete sich damals jene Redensart heran, die sich bis heute lebendig und im Schwang erhalten hat.

Gemeinnütziges

Milchsuppe. Zwei Eßlöffel voll Mehl werden in Butter oder Mincschmalz hellgelb geröstet und mit einem Schöpfloß voll Wasser abgossien. Die Masse wird dann aufgekocht mit 1½ Liter Milch vermischt, nach Geschmack gesalzen und gut verkocht.

Je frischer der Same, desto besser die Pflanze, lautet ein altes Gärtnerwort. Gurken- und Melonen samen haben davon eine Ausnahme. Sie sind vom 3. bis zum 6. Jahre besser zum Anbau geeignet als im 1. und 2. Jahre.

Die geeignete Zeit zum Versäen lebender kleiner Ästen ist die zwischen der 24. und 30. Lebensstunde. Die Erfahrung hat bewiesen, daß solche Äste selbst zwei Tage auf der Reise bleiben können, ohne Schaden zu nehmen.

Bei Gurkenpflanzen im freien Land erzielt man neue Triebe, wenn die Spitzen der alten ausgebrochen werden. Dies darf aber nur geschehen, wenn die Pflanzen kräftig treiben und schon bis fünf Blätter entwickelt haben. Schwächeren Pflanzen unterbleibt Ausbrechen der Spitzen besser.

Das Schwefeln der Nebel wird unter allen Umständen da vorzunehmen sein, wo der echte Meltau im letzten Stadium beobachtet wurde, und zwar soll die Maßregel noch vor der Blütezeit, dessen nur bei trockener, sonniger Witterung vorgenommen werden.

Das Alter der Pferde zu erkennen. Vielen Lesern dürfte es völlig neu sein, wie man das Alter eines Pferdes, wenn es einmal acht Jahre alt geworden ist, mit Bestimmtheit erkennen kann.

Sache verhält sich nämlich so: Wenn das Pferd neun Jahre hinter sich hat, dann bekommt es eine Runzel in das Augenlid, und zwar in der oberen Ecke des unteren Lides, und in jedem weiteren Jahre bildet sich eine neue solche wohlentworfene Runzel. Wenn ein Pferd z. B. drei solcher Runzeln hat, so ist es zwölf, wenn vier, so ist es dreizehn Jahre alt. Man braucht die Anzahl der Runzeln nur zu der Ziffer neun zu addieren, und man hat dann sicher das Alter des Pferdes.

Logograph. Es steht mit R am Buchstabenrand, und lebt mit M im Tropenland. Julius Fald.

Homonym. Ebgleich ich niemals ferne bin, So eil' ich doch zur Ferne hin. Es nimmt nach kurzem Lauf, Ein großer Strom mich auf. Julius Fald.

Kreuzcharade.

1	2
3	4

1 2 gehört zum Pflanzenreich, Auf 3 4 ruht du laut und weich. 1 4 kommt aus der Erde Schacht, 3 2 ist schwarz, als wie die Nacht. Wenn man 2 4 zusammennimmt, Dann ist's zum Reintigen bestimmt. Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer: Des Logograph: Tange, Tango. — Der Charade: Busch, Mann, Falschheit. — Des Kettenrätsels: Babbas, Gaster, Tierwelt, Weltmeer, Weerwasser, Schamwein, Weinlein, Steinfall, Salzbad.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Instruktionsstunde.
Untersoffizier: „Wie grüßt der Soldat, wenn er etwas angefaßt hat?“
Soldat: „Dann läßt er sie los!“

